

**Arbeitskreis Militär und Gesellschaft
in der Frühen Neuzeit e. V.**

**Militär und Gesellschaft
in der Frühen Neuzeit**

11 (2007) Heft 1

Universitätsverlag Potsdam
ISSN 1617-9722

**Arbeitskreis Militär und Gesellschaft
in der Frühen Neuzeit e.V.**

**Militär und Gesellschaft
in der Frühen Neuzeit**

11 (2007) Heft 1

Universitätsverlag Potsdam
ISSN 1617-9722

IMPRESSUM

Herausgegeben im Auftrag des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. vom Lehrstuhl für Militärgeschichte der Universität Potsdam

Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit erscheint mit freundlicher Unterstützung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam.

Satz: Martin Winter. *Druck:* Audiovisuelles Zentrum der Universität Potsdam. *Vertrieb:* Universitätsverlag Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam, Tel.: 0331 977 4517 / Fax: 4625, E-Mail: ubpub@uni-potsdam.de, URL: <http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>. *Bezug:* Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit erscheint zweimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten die Zeitschrift kostenlos; Bezug über den Universitätsverlag Potsdam; Jahresabonnement: 15,00 €; Einzelhefte: 7,50 €; ermäßigtes Abonnement für Buchhandlungen und Bibliotheken: 12,00 €

Redaktion:

Beiträge: Jutta Nowosadtko (jnowosadtko@hsu-hh.de), Martin Winter (winterma@web.de) und Sascha Möbius (sascha.moebius@googlemail.com)

Projekte: Jan Willem Huntebrinker (jan.huntebrinker@web.de)

Ankündigungen: Gundula Gahlen (g.gahlen@freenet.de)

Berichte: Dorit Schneider (dorit.schneider@berlin.de)

Organisation, Rezensionen: Ulrike Ludwig (ulrike-ludwig@freenet.de).

Beiträge, Informationen über laufende oder kürzlich abgeschlossene Forschungsprojekte, Tagungsberichte, Rezensionen und Ankündigungen etc. richten Sie bitte per E-Mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die zuständigen RedakteurInnen unter den angegebenen Adressen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder nach Rücksprache zu kürzen.

Redaktionsanschrift:

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

c/o Ulrike Ludwig

Altmobschatz 2

01156 Dresden

E-Mail: ulrike-ludwig@freenet.de

URL: <http://www.amg-fnz.de/zeitschrift.php>

Redaktionsschluss für Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 11 (2007) Heft 2: 15.08.2007

© Universitätsverlag Potsdam

ISSN 1617-9722

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

etwas später als gewohnt - aber noch vor Sommereinbruch - liegt die Frühjahrsausgabe von „Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“ vor Ihnen. In der Redaktion haben sich einige Veränderungen ergeben, die ich Ihnen an dieser Stelle nicht vorenthalten möchte. Dorit Schneider und Martin Winter haben auf Grund beruflicher und privater Verpflichtungen die Redaktion verlassen. Ich möchte beiden an dieser Stelle für ihr Engagement im Namen des Vorstandes sehr herzlich danken. Beide haben viel Freizeit, Arbeit und Wissen investiert und gemeinsam mit dem übrigen Redaktionsteam dazu beigetragen, „Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“ voran zu bringen.

Ein zentrales Anliegen von „Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“ besteht seit jeher darin, den Kontakt und die Diskussion auch über die Landesgrenzen hinaus zu fördern. Sie haben in den vorigen Nummern in regelmäßigen Abständen Berichte über die Militärgeschichtsschreibung zur Frühen Neuzeit aus anderen Ländern (z. B. Großbritannien, Italien) lesen können. Nun freue ich mich, Ihnen mit den Aufsätzen von Catherine Denys und Tadashi Suzuki Beiträge zur Forschungslandschaft in Frankreich und Japan vorstellen zu können. Die Forschung in der Bundesrepublik verdankt den französischen Kolleginnen und Kollegen zahlreiche Anstöße. Für das deutschsprachige Publikum ist daher Catherine Denys' Überblick von besonderem Interesse. Tadashi Suzukis Zusammenfassung der japanischen Forschungen zur frühneuzeitlichen europäischen Militärgeschichte bietet gerade durch seine prägnante Beschreibung der sozialen und politischen Rahmenbedingungen einen willkommenen Anlass, das eigene Forschungsgebiet im Spiegel des Blicks von außen neu zu reflektieren.

Abschließend möchte ich noch auf unsere nächste Tagung zum Thema „Militär und Recht in der Frühen Neuzeit“ hinweisen, die vom 4. bis zum 6. Oktober auf Schloss Thurnau bei Bayreuth stattfinden wird.

Ich wünsche Ihnen eine interessante und anregende Lektüre,

Ihre Jutta Nowosadtko.

INHALT

BEITRÄGE

Catherine Denys

Die Renaissance der Militärgeschichte der frühen Neuzeit in Frankreich.
Eine historiographische Bilanz der Jahre 1945-2005 7

Tadaschi Suzuki

„Befreiung vom Tabu“: Die japanische Forschung zur europäischen
Militärgeschichte seit 1945 25

PROJEKTE

Markus von Salisch

Die kursächsische Armee und der Siebenjährige Krieg 41

BERICHTE

Linda Waack und Rosa Costa

Gewalt und Geschlecht. 12. Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechter-
geschichte der Frühen Neuzeit (2.-4. 11. 2006, Stuttgart-Hohenheim) 47

Katrin Bentz, Nicole Bütow und Thomas Kupka

1806: Jena, Auerstedt und die Kapitulation von Magdeburg. Schande
oder Chance? (13.-15. Oktober 2006, Magdeburg) 53

REZENSIONEN

Alexander Kästner

Stefan Kroll: Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und
Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee,
Paderborn u. a. 2006. 59

Max Plassmann

Olaf Jessen: Preußens Napoleon? Ernst von Rüchel (1754-1823). Krieg
im Lichte der Vernunft, Paderborn 2006..... 62

Ulrike Ludwig

Cecilia Nubola, Andreas Würzler (Hrsg.), Bittschriften und Gravamina.
Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.-18. Jahrhundert),
Berlin 2005..... 66

ANKÜNDIGUNGEN

Military Studies - Masterstudiengang Militärgeschichte – Militär- soziologie	71
AUTORENVERZEICHNIS	75
Veröffentlichungen des AMG	76

BEITRÄGE

Catherine Denys

Die Renaissance der Militärgeschichte der frühen Neuzeit in Frankreich. Eine historiographische Bilanz der Jahre 1945-2005¹

Einen Forschungsüberblick zu verfassen bedeutet zwangsläufig, eine mehr oder weniger willkürliche Auswahl zu treffen. So wird hier weder von der Marine noch vom Festungsbau oder der „maréchaussée“² die Rede sein, obwohl es sich dabei durchaus um florierende Forschungsgebiete der französischen Militärgeschichte handelt. Weiterhin beschränkt sich dieser Überblick im Wesentlichen auf das Ancien Régime, genauer auf das 17. und 18. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution, was keineswegs heißen soll, dass zu den vorhergehenden oder folgenden Epochen nicht auch bemerkenswerte Studien vorlägen – exemplarisch seien hier nur die Namen von René Quatrefages oder Jean-Paul Bertaud erwähnt.³ Der Grund für diese zeitliche Beschränkung ist vielmehr, dass das 17. und 18. Jahrhundert bei der Neugestaltung der geschichtswissenschaftlichen Landschaft Frankreichs in den vergangenen 60 Jahren allem Anschein nach die herausragende Rolle gespielt haben.

Darüber hinaus legt die Abfassung eines Forschungsüberblicks immer eine schematische, bis zu einem gewissen Grade sogar konstruierte Darstellung nahe, die damit Gefahr läuft, geistige Entwicklungsprozesse zu vereinfachen und einzelne Wissenschaftler Schulen zuzuordnen, denen sie sich selbst niemals zugerechnet hätten. Schließlich erschwert die Langwierigkeit geschichtswissenschaftlicher Arbeit eine chronologische Gliederung: Von der ersten Idee über die Archivstudien, die Zeit der Niederschrift und die Veröffentlichung bis zur Rezeption einer Arbeit in der Fachöffentlichkeit vergeht mitunter ein Jahrzehnt; die hier gewählten Einteilungen sind daher nicht als verbindliche zeitliche Zäsuren zu verstehen.

¹ Ich danke Markus Meumann für die Anregung zu diesem Forschungsüberblick sowie für die Übersetzung.

² Bei der „maréchaussée“ handelt es sich um eine militärische Formation mit Polizeifunktionen, die im 18. Jahrhundert mehrmals reorganisiert wurde (Anm. d. Übers.).

³ Vgl. die Auswahlbibliographie im Anhang.

Bei all diesen willkürlichen Einschränkungen steht jedoch außer Frage, dass die französische Militärgeschichtsschreibung nach einer Zeit der Vernachlässigung seit nunmehr rund 40 Jahren eine Renaissance erlebt und sich derzeit weiter entfaltet. Diese Renaissance soll auf den folgenden Seiten in drei Phasen nachgezeichnet werden, die sich ihrerseits, kaum überraschend, an den großen Perioden der französischen Geschichtswissenschaft seit 1945 orientieren. Dabei werden zunächst die wichtigsten Akteure dieser Renaissance ebenso wie die Positionen französischer Historiker gegenüber der angelsächsischen Forschung benannt, um schließlich mit einem besonders aussagekräftigen Indikator der Veränderungen der letzten Jahrzehnte zu enden: der so genannten „histoire bataille“ (Schlachtengeschichte).

1 Die drei Phasen der Militärgeschichte in Frankreich seit 1945

1.1 Die Zeit der Verbannung (1945 – ca. 1960)

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die französische Geschichtswissenschaft nachhaltig von militärgeschichtlichen Gegenständen abgewandt. Indes zeigt sich in diesem Desinteresse weniger eine Ablehnung alles Kriegerischen nach der „seltsamen Niederlage“⁴, der eine erniedrigende Besatzungszeit folgte, als vielmehr eine grundsätzliche Neuorientierung der französischen Geschichtswissenschaft, die bereits in der Zwischenkriegszeit eingesetzt hatte. Die Jahre 1945-1965 sind die Hochphase der „Nouvelle Histoire“, die gleichermaßen in der Nachfolge der von Lucien Febvre und Marc Bloch 1929 gegründeten Schule der *Annales* wie auch der unmittelbar nach Kriegsende sehr einflussreichen marxistischen Geschichtswissenschaft stand.⁵

In Abwendung von der traditionellen Geschichtsschreibung, die auf einer an diplomatischen und politischen Wechselfällen orientierten Staaten- und Ereignisgeschichte basierte, forderten die französischen Historiker

⁴ Marc Bloch, *Die seltsame Niederlage*, Frankfurt/M. 1992. Das Buch wurde 1940 verfasst, aber erst 1946 nach dem Tod des Autors, der als Mitglied der Résistance 1944 erschossen worden war, veröffentlicht.

⁵ Zu diesen ‚Schulen‘ siehe den Überblick von Jean Maurice Bizière, Pierre Vayssière, *Histoire et historiens, Antiquité, Moyen âge, France moderne et contemporaine*, Paris 1995, Kap. 7 und 8, sowie Guy Bourdè, Hervé Martin, *Les écoles historiques*, Paris 1990, Kap. 9, 10 und 11.

dieser Jahre eine ‚Problemgeschichte‘ ein und machten sich erfolgreich daran, der Geschichtswissenschaft „neue Territorien“⁶ zu erschließen: die Geschichte der Mentalitäten und der materiellen Lebensbedingungen, Alltagsgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Historische Demographie. Gegenüber der kurzfristigen Chronologie der Ereignisse wurde nun der vor allem von Fernand Braudel so geschätzten „longue durée“ der Vorzug gegeben; der Krieg bzw. die ihn entscheidenden Schlachten schieden damit ebenso aus der Geschichte aus wie das Militär. Vor allem Mediävisten und Frühneuzeithistoriker bildeten die Speerspitze dieses neuen Herangehens an die Geschichte, dem sowohl internationale Anerkennung als auch großer Publikumserfolg außerhalb universitärer Zirkel beschieden war. Gleichwohl verschwand die Militärgeschichte nicht völlig; sie fand vor allem in der Zeitgeschichte Zuflucht und wurde nun zumeist von Militärs betrieben, deren Arbeiten seitens der universitären Geschichtswissenschaft allerdings im besten Falle Gleichgültigkeit und im schlimmsten Ablehnung erfuhren. So fand beispielsweise das 1958 erschienene Werk von Émile Léonard, *L'Armée et ses problèmes, au XVIII^e siècle*, das auf dem Manuskript einer 1942-1944 gehaltenen Vorlesung für Offizierschüler basierte, außerhalb der Militärakademien nicht den geringsten Widerhall.

1.2 Die Zeit der Adaptierung (1960-1985)

Die „Nouvelle Histoire“, die aus der Ablehnung des starren Positivismus der Geschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jahrhunderts entstanden war, bekam in den 1950er Jahren selbst hegemonialen Charakter und marginalisierte nun ihrerseits all jene, die sich nicht auf sie berufen konnten. So wandten sich auch jene Historiker, die sich für militärgeschichtliche Fragen interessierten, wie selbstverständlich der „Nouvelle Histoire“ zu und adaptierten deren Methoden, die es erlaubten, einen vernachlässigten Forschungsgegenstand zu legitimieren und zugleich die traditionelle Militärgeschichte von Grund auf zu erneuern. Um in die akademische Geschichtswissenschaft zurückkehren zu können, musste die Militärgeschichte also sozialgeschichtlich und quantitativ werden; dies war gewissermaßen die Geburt einer „nouvelle histoire militaire“, deren unumstrittener Schöpfer André Corvisier war. Seine 1964 publizierte

⁶ Emmanuel Le Roy Ladurie, *Le territoire de l'historien*, Paris 1973.

„thèse d'état“⁷ ist das Ergebnis ebenso enormer wie langwieriger Archivstudien in den *contrôles des troupes* (Enrollierungslisten) der königlichen Armee des 18. Jahrhunderts.⁸ Die Methodik der Arbeit, die auf der Übertragung der Daten von annähernd 70.000 Soldaten auf Lochkarten beruhte, belegte, dass militärische Quellen überaus aufschlussreich für sozialgeschichtliche Fragestellungen waren. Darüber hinaus gebührt ihr das Verdienst, ein neues Gebiet für die Zusammenarbeit von Historikern und Militärs erschlossen zu haben, denn die Armee öffnete nicht allein ihre Archive für Corvisiers Forschungen, sondern stellte auch ihre – vor Einführung des Computers dem einzelnen Forscher normalerweise nicht zugänglichen – Möglichkeiten zur maschinellen Datenverarbeitung zur Verfügung. Ein regelmäßiger Austausch zwischen historisch interessierten Militärs und Historikern, die sich für militärgeschichtliche Fragen interessierten, wurde 1968 mit der Gründung des *Centre d'Histoire militaire* in Montpellier und der Öffnung der *Commission française d'Histoire militaire* für die universitäre Geschichtswissenschaft begründet.

Dennoch blieb die Zahl von Studien zum Militär zwischen 1960 und ca. 1985 innerhalb der französischen Geschichtswissenschaft insgesamt überschaubar. Sie war zudem auf zwei maßgebliche Zugangsweisen beschränkt: zum einen auf die mit der Reflexion über den Platz des Militärs in der Gesellschaft verbundene Sozialgeschichte einzelner militärischer Gruppen wie der Invaliden, der Festungsbauingenieure oder der französischen Offiziere im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg⁹, zum anderen auf Betrachtungen über die Psychologie der Soldaten und ihre Einstellung zum Tod, die im Zusammenhang mit der besonders in den 1970er Jahren aktuellen und mit Namen wie Philippe Ariès, François Lebrun, Pierre Chaunu und Michel Vovelle verbundenen Mentalitätenge-

⁷ Die (mittlerweile zugunsten der „thèse d'habilitation à diriger des recherches“ abgeschaffte) „thèse d'état“ wird gewöhnlich ebenfalls als Pendant zur deutschen Habilitationsschrift betrachtet. Allerdings handelte es sich dabei meist um eine weit profundere Forschungsleistung, deren Ausarbeitung oft mehr als ein Jahrzehnt in Anspruch nahm und die in den oben in Rede stehenden Zeiten auch noch durch eine vorab vorzulegende „thèse complémentaire“ flankiert wurde.

⁸ André Corvisier, *L'armée française de la fin du XVII^e siècle au ministère de Choiseul. Le soldat*, 2 Bde, Paris 1964.

⁹ Anne Blanchard, *Les ingénieurs du «Roy» de Louis XIV à Louis XVI, étude du corps des fortifications*, Montpellier 1979; Gilbert Bodinier, *Les officiers de l'armée royale combattants de la Guerre d'indépendance des Etats Unis*, Vincennes 1983; Jean-Pierre Bois, *Les anciens soldats dans la société française au XVIII^e siècle*, Paris 1990.

schichte standen.¹⁰ Der Titel der 1974 publizierten Beiträge einer in Montpellier abgehaltenen Tagung fasst die Schwerpunkte der damaligen Militärgeschichte exemplarisch zusammen: *Recrutement, Mentalités, Sociétés*. Noch bis in die neunziger Jahre hinein interessierte sich die universitäre Geschichtswissenschaft vorwiegend für das Militär in seinen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bezügen; Arbeiten über die Armee als solche, über militärisches Denken oder Strategie blieben dagegen in der Minderheit und stammten weiterhin meist aus der Feder von Berufssoldaten. ‚Militärische‘ Geschichte (wie sie von Militärs geschrieben wurde) und Geschichte des Militärs (wie sie die akademische Geschichtswissenschaft betrieb) überschneiden sich thematisch, aber sie vermischten sich nicht. Die Tagung zum Thema „La guerre à l’époque moderne“ von 1978, an der Historiker jeglicher Richtung teilnahmen, blieb in dieser Hinsicht eine Ausnahme.¹¹ Der Untertitel von Jean Chagniot 1985 veröffentlichter „thèse d’état“ über das Pariser Militär im 18. Jahrhundert – *étude politique et sociale* – ist ein deutliches Votum für eine am Politischen und Sozialen interessierte Militärgeschichte, der es weniger um die Armee oder den Krieg geht als um die Integration der Truppen in das Leben der Hauptstadt.¹²

1.3 Die Zeit der Emanzipation: 1985-2005

So näherte sich die französische Militärgeschichte in ihrer akademischen Ausrichtung bis in die zweite Hälfte der 1980er Jahre ihrem Gegenstand nahezu ausschließlich unter sozialen, kulturellen oder politischen Gesichtspunkten und lehnte es ab, Krieg und Militär als Forschungsgegenstände zu sehen, die um ihrer selbst willen zu untersuchen sind. Dies ist zugleich eine Stärke – wegen der Komplexität und Vielfalt der Zugänge – wie auch eine Schwäche der französischen Geschichtswissenschaft, insofern als der Hauptzweck des Militärs, die Kriegführung, mitunter überhaupt nicht zur Sprache kommt. Es dauerte bis 1997 und bedurfte eines englischsprachigen Historikers, bis eine Studie über die Armee Ludwigs XIV. erschien, die sich mit nichts anderem als eben der Armee

¹⁰ André Corvisier, *Les hommes, la guerre et la mort*, Paris 1985. Vgl. weiterhin unten Abschnitt 3.

¹¹ *La guerre à l’époque moderne. Actes du colloque des historiens modernistes des universités*, Paris 1978.

¹² Jean Chagniot, *Paris et l’armée au XVIII^e siècle, étude politique et sociale*, Paris 1985.

beschäftigte.¹³ Obwohl die Bedeutung dieser Arbeit allgemein anerkannt wurde, ist sie bis heute nicht ins Französische übersetzt worden.

Dennoch hat die – von einigen als „Krise der Geschichtswissenschaft“¹⁴ gedeutete – Pluralisierung der historischen Schulen seit ungefähr 1985 eine Vervielfachung der Zugänge und Themen gebracht. Die Geschichtswissenschaft als Disziplin hat darüber sicher an Wiedererkennungswert verloren, ebenso ist das internationale Renommee der französischen Historiker dadurch geringer geworden. Im Gegenzug aber sind die ‚toten Winkel‘ der historischen Forschung in den Blick gekommen, wovon die Militärgeschichte letztlich profitiert hat. Darüber hinaus haben die Rehabilitierung der Politikgeschichte sowie die Rückkehr des Ereignishaften und der Biographie vermehrt Arbeiten über den Krieg und seine großen Strategen angestoßen.

Deutliches Anzeichen für den Anbruch einer neuen Epoche war die Aufnahme des Themas in das Curriculum für die *Agrégation*¹⁵ 1990/91, dessen Titel lautete: *Guerre et paix au XVII^e siècle en Europe centrale et orientale (1618-1721): Aspects militaires, politiques, culturels, religieux et économiques*. Krieg und Militär wurden nun wieder an die Diplomatiegeschichte zurückgebunden und die armen Studenten mussten von neuem die Daten von Schlachten und Verträgen auswendig lernen, zugleich blieben aber ökonomische und kulturelle Strukturen Bestandteil dieser Form der Kriegsgeschichte. Der Wandel der Themen von Jean-Pierre Bois spiegelt diese Entwicklung exemplarisch: Seine 1990 veröffentlichte „thèse d'état“ ist eine solide, auf der Auswertung quantitativer Daten basierende sozialgeschichtliche Studie eines Teils der militärischen Gesellschaft: der abgedankten Soldaten der königlichen Armee und ihrer Beziehungen zur zivilen Gesellschaft.¹⁶ Danach allerdings hat Bois sich konsequent von dieser Art der Sozialgeschichte des Militärs abgewandt und sich seither ganz den Kriegen, der Taktik und den Schlachten verschrieben. Wer jemals das Glück hatte, eine der Vorlesungen oder einen Vortrag von Jean

¹³ John A. Lynn, *Giant of the Grand Siècle. The French Army, 1610-1715*, Cambridge 1997.

¹⁴ Gérard Noiriel, *Sur la «crise» de l'histoire*, Paris 1996.

¹⁵ Bei der *Agrégation* handelt es sich um die Zulassungsprüfung für das höhere Lehramt, die – wie in Frankreich üblich – als landesweiter schriftlicher Wettbewerb organisiert ist, bei dem die besten Kandidaten auch die besten Plätze im Staatsdienst erringen (Anm. d. Übers.).

¹⁶ Bois, *Les anciens soldats* (Anm. 9).

Chagniot zu hören, weiß, wie genau dieser bereits damals die Abhandlungen und Schriften der Offiziere des 17. und 18. Jahrhunderts kannte. So ist es auch nicht verwunderlich, dass er eine Biographie von Jean-Charles de Folard (1669-1752), dem umstrittenen Strategen der Aufklärung, vorgelegt hat.¹⁷

Die akademische Rehabilitierung der Militärgeschichte hat in den letzten Jahren einen nicht zu verkennenden Nebeneffekt für die allgemeine Geschichte gehabt: Nicht nur wird der Faktor Militär als solcher nicht länger vernachlässigt, sondern auch diejenigen Historiker, die im Zuge ihrer ganz anderen Interessen auf das Militär stoßen, beginnen es in ihre Überlegungen einzubeziehen. So zeigt der Politikhistoriker Joël Cornette in seiner Studie über den „Kriegskönig“ Ludwig XIV. die Bedeutung der Kriegführung für die Konzeption von Souveränität und ihres Bildes in der französischen Monarchie des 17. Jahrhunderts.¹⁸ Auch das Bild des Krieges und seine Ikonographie wurden seither von Militärgeschichtlern wie auch von aus ganz anderen Zusammenhängen kommenden Forschern wie Arlette Farge erkundet, die sich mit den „Fatigues de la guerre“ im 18. Jahrhundert nach Watteau beschäftigt.¹⁹

2 Die verhaltene Aufnahme der „Militärischen Revolution“ in Frankreich

Anders als in Frankreich hat die Militärgeschichte in den angelsächsischen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg keinen Niedergang erlebt. Der Krieg ist dort stets Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geblieben, und bis heute erscheinen in regelmäßigen Abständen Darstellungen über die Geschichte der Bewaffnung von der Urgeschichte bis in unsere Tage. Um die Gesamtheit der Veränderungen in Waffentechnik, Kampfformen und Heeresorganisation im 16. und 17. Jahrhundert zu beschreiben, stellte Michael Roberts 1955 das Konzept einer „militärischen Revolution“ vor.²⁰ Dieses Konzept wurde dann vor allem von Geoffrey Parker weiterentwickelt und bekannt gemacht, der ihm eine globalgeschichtliche Dimension verlieh und die militärischen Veränderungen zur Ursache der europäischen Expansion in der frühen Neuzeit erklärte.²¹ Parkers Arbeit

¹⁷ Jean Chagniot, *Le Chevalier de Folard, la stratégie de l'incertitude*, Paris 1997.

¹⁸ Joël Cornette, *Le Roi de guerre. Essai sur la souveraineté dans la France du Grand Siècle*, Paris 1993.

¹⁹ Paris 1996.

²⁰ Michael Roberts, *The Military Revolution, 1560-1660*, Belfast 1956.

ten wurden in der Folge u. a. von Jeremy Black, Brian M. Downing oder John A. Lynn aufgenommen, diskutiert und zum Teil auch neu justiert.²² Die „militärische Revolution“ ist als eine Kette kausaler Wirkungen zu verstehen. Die Verbreitung der Feuerwaffen veränderte die Kriegführung: Durch die Erfindung der Bastionen wurden Befestigungsanlagen so angepasst, dass sie dem Artilleriebeschuss widerstehen konnten; italienische Festungsbaumeister verbreiteten dieses bastionäre Verteidigungssystem in ganz Europa. Der Belagerungskrieg wurde so zum Krieg der Ingenieure. Auf dem Schlachtfeld wurde die Kavallerie zunächst durch kompakte Infanteriekarrees abgelöst, dann, nachdem die Fußsoldaten mit tragbaren Feuerwaffen ausgerüstet worden waren, wurden die Linien schrittweise weniger tief gestaffelt. Der mechanische Drill der Soldaten, die Fähigkeit zum anhaltenden Feuern waren nun wichtiger als persönliche Tapferkeit oder Kampfgeist. Die Zahlenstärken der Heere wuchsen ins Gigantische und zwangen damit die Staaten dazu, ihre Verwaltungsstrukturen zu modernisieren, um Hunderttausende rekrutieren und mit Ausrüstung und Nahrung versorgen zu können. Dementsprechend stiegen die Steuern und trugen ebenfalls zur neuen Effektivität der Verwaltung bei, was der Bevölkerung verstärkten Gehorsam abverlangte. Das Ergebnis der „militärischen Revolution“ war somit der moderne Staat. Bei französischen Historikern weckten diese Thesen zunächst wenig Interesse, verspürten sie doch wenig Lust dazu, sich in die Kontroversen der angelsächsischen Militärgeschichte einzumischen, deren Zugänge so ganz anders als ihre eigenen waren. Die Übersetzung der zentralen Studie Geoffrey Parkers in der prestigeträchtigen *Bibliothèque des Histories* bei Gallimard konnte jedoch nicht ohne Resonanz bleiben.²³ Joël Cornette besprach das Buch sogleich in der *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* von 1994, und 1997 war diesem sogar eine Tagung in der Militärakademie von Saint-Cyr Coëtquidan gewidmet.²⁴ Doch auch wenn die Überlegun-

²¹ Geoffrey Parker, *Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800*, Frankfurt/M. 1990 (engl. 1988).

²² Jeremy Black, *A Military Revolution? Military Change and European Society, 1550-1800*, London 1991; Brian M. Downing, *The Military Revolution and Political Change. Origins of Democracy and Autocracy in Early Modern Europe*, Princeton, NJ 1992. Eine Zusammenfassung der Debatte erschien 1995: Clifford J. Rogers (Hrsg.), *The Military Revolution Debate: Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe*, Boulder/CO 1995.

²³ *La Révolution militaire. La guerre et l'essor de l'Occident, 1500-1800*, Paris 1993.

gen aus dem angelsächsischen Raum wegen ihres anregenden Charakters grundsätzlich begrüßt wurden, wehrten sich die französischen Historiker letztlich doch dagegen, sie zu übernehmen. René Quatrefages machte darauf aufmerksam, dass die militärtaktische Rationalisierung bei Weitem kein nordeuropäisches Modell ist, das auf die nassauisch-oranischen Heeresreformen zurückging und von Gustav Adolf von Schweden aufgenommen wurde, wie es Michael Roberts behauptet hatte. Vielmehr nahm sie ihren Anfang in Spanien, der mit Abstand bedeutendsten militärischen Großmacht des 16. Jahrhunderts. Jean Bérenger kritisierte den Begriff der „Revolution“, mit dem tatsächlich eher technische und taktische Evolutionen bezeichnet werden, die sich – von den ersten Bastionen bis zur Ablösung der tiefgestaffelten durch die flache Infanterieaufstellung – über zwei Jahrhunderte erstreckten. Ohne die Auswirkungen der wachsenden Militarisierung auf den Staat im Grundsatz zu bestreiten, wurde doch betont, dass diese sich nur langsam vollzogen und andere Faktoren beim Gehorsam der Bevölkerung und der Entwicklung des Verwaltungsapparates eine Rolle spielten. Jean Chagniot erinnerte schließlich daran, dass die meiste und auch grundlegendste Kritik von angelsächsischen Historikern selbst vorgebracht worden sei. Er selbst monierte, dass die Unschärfe des Konzepts es für die Forschungspraxis unbrauchbar macht, weil die militärhistorischen Ereignisse wie Schlachten und Feldzüge sich in ihrer je eigenen Komplexität jeglicher teleologischer Vereinfachung entziehen.²⁵

3 Die Geschichte der Schlacht als Beispiel des Wandels

Ein französischer Student, der vor 1985 die Universität verließ, hatte gute Aussichten, in den Lehrveranstaltungen zur frühneuzeitlichen Geschichte nicht von einer einzigen Schlacht gehört zu haben. Im Sprachgebrauch der tonangebenden Vertreter der „Nouvelle Histoire“ war der Ausdruck „histoire bataille“ (Schlachtengeschichte) das Synonym für eine überholte Auffassung von Geschichte, ohne Problemstellung und ohne jeden

²⁴ Jean Bérenger (Hrsg.), *La Révolution militaire en Europe (XV^e-XVIII^e siècle)*, actes du colloque de Coëtquidan, 4 avril 1997, Paris 1998.

²⁵ René Quatrefages, *La revolución militar moderna. El crisol español*, Madrid 1996; Jean Bérenger, *Existe-t-il une révolution militaire à l'époque moderne?*, in: ders. (Hrsg.), *La Révolution militaire en Europe (Anm. 24)*, S. 7-22 ; Jean Chagniot, *Critique du concept de révolution militaire*, in: ebd., S. 23-29.

Nutzen für das Verständnis einer Gesellschaft oder Epoche. Um so größer war die Überraschung in der kleinen Welt der Historiker, als einer ihrer angesehensten Vertreter, Georges Duby höchstpersönlich, 1968 das Angebot annahm, für die bei Gallimard erscheinende Reihe *Les Trente journées qui ont fait la France* einen Überblick über die Schlacht von Bouvines zu schreiben. In dieser Schlacht errang der französische König Philipp August am 27. Juli 1214 einen aufsehen erregenden Sieg über den Grafen von Flandern und Kaiser Otto IV., der in der älteren, nationalen Geschichtsschreibung als Grundlage für den Aufstieg der französischen Monarchie galt. Das 1973 vorgestellte Buch, *Le dimanche de Bouvines*²⁶, machte Furore. Für Generationen junger Historiker, die sich über den demographischen Krisen oder den Phasen A und B der anhand des Getreidepreisindex' bestimmten Teuerungen ein wenig langweilten, ohne dass sie es sich recht zu sagen getrauten, war es eine Offenbarung, die sich einige Jahre später mit der Lebensbeschreibung von Guillaume le Maréchal wiederholte.²⁷ Gestützt auf eine zeitgenössische Chronik erweckte Georges Duby die Schlacht wieder zum Leben. Er interessierte sich für die Kämpfenden vornehmlich aus anthropologischer Sicht und zeichnete anschließend die Instrumentalisierung des Ereignisses in der mittelalterlichen Politik nach. Zwischenzeitlich hatte bereits Jean-Paul Bertaud die Darstellung einer anderen hochgradig symbolträchtigen Schlacht veröffentlicht: derjenigen von Valmy, durch die am 20. September 1792 das Vordringen österreichischer und preußischer Truppen in das republikanische Frankreich aufgehalten wurde.²⁸ Im Anschluss an einen sehr kurzen Überblick über die Schlacht und die Kontroversen, die diese in der späteren Historiographie hervorrief, widmete sich der Autor überaus fesselnd der Soziologie der Kombattanten, um schließlich beim politischen Bewusstsein dieser ersten Soldaten der Republik als den Protagonisten einer „Demokratie in Waffen“ zu enden.

Die Rückkehr der Schlacht in die Geschichte nahm somit einen vielversprechenden Anfang. Die Schlachtengeschichte vergangener Zeiten, die

²⁶ Das Buch erlebte zahlreiche Neuauflagen und Taschenbuchausgaben. Die deutsche Übersetzung erschien 1988 unter dem Titel *Der Sonntag von Bouvines 27. Juli 1214* im Verlag Klaus Wagenbach sowie 1996 als Fischer-Taschenbuch.

²⁷ Georges Duby, *Guillaume le Maréchal ou le meilleur chevalier du monde*, Paris 1984 und öfter; dt. *Guillaume le Maréchal oder der beste aller Ritter*, Frankfurt/M. 1997.

²⁸ Jean-Paul Bertaud, *Valmy, la démocratie en armes*, Paris 1970, Neuaufl. 1989.

vorwiegend dem Unterricht in den Militärakademien gedient hatte, wurde durch die Multiperspektivität psychologischer, sozialer und politischer Zugänge erneuert. Mit den Arbeiten von Duby und Bertaud betrat ein erweitertes Verständnis von ‚Schlacht‘ die Bühne, das die einfache Darstellung der militärischen Geschehnisse weit hinter sich ließ und in die Mentalitäten der an den Kämpfen Beteiligten sowie zu den Spuren des Ereignisses in der Erinnerung vordrang. Durch diese Beispiele aus den angrenzenden Epochen stimuliert, war es nun an der Frühneuzeitgeschichte, an diese erneuerte Schlachtengeschichte anzuknüpfen. 1977 beschrieben André Corvisier und Jean Chagniot in unterschiedlichen Zeitschriften die Panikstimmung unter den Kämpfenden bei den Schlachten von Malplaquet (1709) und Dettingen (1743).²⁹ Die Wiedernäherung der französischen Frühneuzeithistoriker an die Geschichte der Schlacht geschah also zunächst auf dem Umweg der Mentalitätengeschichte, der Psychologie und der Einstellungen gegenüber dem Tod.

Demgegenüber dauerte es bis in die 1990er Jahre, bis die „histoire bataille“ ihre letzten Komplexe überwand und die Schlacht als solche wieder zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft wurde. Dazu trug zum einen die Nachfrage der Verlage bei, die größere Leserkreise anzusprechen versuchten. So bot die bei Economica erscheinende Reihe *Campagnes et stratégies* Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit den Schlachten von Denain (1712), Fontenoy (1745) und Malplaquet (1709).³⁰ Auf ein noch breiteres Publikum zielte das Verlagshaus Socomer mit den an der Grenze zwischen akademischer Geschichtswissenschaft und populärer Militärgeschichte situierten Reihe *grandes batailles de l'histoire*, darunter Marignan (1515) und Rocroi (1643), die beide von Laurent Henninger beschrieben wurden.³¹

Zum anderen wurde die Rückkehr der Schlachtengeschichte in die universitäre Forschung durch die Gründung einer Kommission für eine „Nouvelle histoire bataille“ befördert, die 1999 und 2004 zwei Sammel-

²⁹ André Corvisier, L'étude de la guerre entre la sociologie et l'histoire, in : Revue historique, avril-juin 1977, S. 361-364 ; Jean Chagniot, Une panique: les Gardes françaises à Dettingen (23 juin 1743), in : Revue d'Histoire moderne et Contemporaine, janvier-mars 1977, S. 78-95.

³⁰ Gérard Lesage, Denain (1712). Louis XIV sauve sa mise, Paris 1992 ; Jean-Pierre Bois, Fontenoy, 1745: Louis XV, arbitre de l'Europe, Paris 1996; André Corvisier, La Bataille de Malplaquet 1709. L'effondrement de la France évitée, Paris 1997.

³¹ Laurent Henninger, Marignan, 1515, Paris 1991; ders., Rocroi, 1643, Paris 1993.

bände veröffentlichte.³² Den an der Kommission beteiligten Forschern ging es nicht darum, zur simplen Darstellung des Schlachtengeschehens zurückzukehren, sondern die Geschichte der Schlacht um die vielfältigen Aspekte, die die Militärgeschichte seit 40 Jahren entwickelt hatte, zu erweitern. Jean-Pierre Bois für seinen Teil plädierte seit langem für eine Rehabilitierung der Taktik und damit auch militärstrategischer Schriften. Er hat folglich in seinen jüngsten Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Kriege in Europa auch die Taktik der berühmtesten Schlachten der frühen Neuzeit behandelt und Studien zu den strategischen Schriften der Epoche angeregt;³³ unter den diesbezüglichen Autoren findet insbesondere Graf Guibert (1743-1790) gerade zunehmende Aufmerksamkeit.³⁴ Indessen hat die jüngste Darstellung, Olivier Châlins gelungenes Buch über die Schlacht am Weißen Berg 1620, einen anderen Weg eingeschlagen: Sie versammelt und analysiert umfangreiches Material mit dem Ziel einer „histoire totale“, die unterschiedlichste Aspekte wie das Gelände, die Bewaffnung, die physische und psychische Verfassung der an der Schlacht Beteiligten betrachtet und schließlich das Schicksal des Ereignisses in späteren Zeiten verfolgt, galt dieser habsburgische Sieg doch lange als der Sieg des Katholizismus schlechthin und später dann als nationale Katastrophe für die Tschechen. Nicht zuletzt ist hervorzuheben, dass es sich bei Châlins Buch um eine der seltenen Studien in Frankreich handelt, die sich ganz einem Thema der außerfranzösischen Geschichte widmen.

So hat die Militärgeschichte in Frankreich, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zunächst das Stiefkind der französischen Geschichtswissenschaft war, sich nach und nach wieder Anerkennung verschafft. Dazu bedurfte es einer Ausweitung ihres traditionellen Gegenstandsbereichs in die verschiedensten Richtungen. Diese Entwicklung hat die Militärgeschichte zweifellos ein wenig ihrer Identität beraubt, zugleich aber den Zuwachs an allgemeiner historischer Erkenntnis ungemein befördert. Wie lebendig die französische Militärgeschichte der frühen Neuzeit ist, haben gerade erst wieder zwei bemerkenswerte, im Jahr 2005 erschienene

³² Nouvelle histoire bataille. Cahiers du Centre d'Études d'Histoire de la Défense, n° 9, 1999.

³³ Vgl. z.B. Jean-Paul Bois, *Les guerres en Europe, 1494-1792*, Paris 2003.

³⁴ Vgl. u.a. Ethel Groffier, *Le stratège des Lumières: le comte de Guibert (1743-1790)*, Paris 2005.

Arbeiten unter Beweis gestellt, die sich jeweils ganz unterschiedlichen Gebieten zuwenden. Auf der einen Seite führt die solide Dissertation von Stéphane Pérréon – einem Schüler von Jean-Pierre Bois, die sich mit der Armee in der Bretagne im 18. Jahrhundert befasst, eine der besten Traditionen der französischen Geschichtswissenschaft fort: Es handelt sich um eine profunde, auf umfangreichen Archivrecherchen beruhende Regionalstudie zu einem klar formulierten Thema. Demgegenüber verkörpert die Arbeit von Hervé Dréviillon über die Offiziere Ludwigs XIV. einen gänzlich anderen Zugang zur Militärgeschichte: Der Autor, der sich vor allem in der Kulturgeschichte einen Namen gemacht hat, ist über die Geschichte des Duells³⁵ zu den Offizieren gelangt. Ziel seiner Untersuchung ist daher weniger die soziologische Analyse dieser bisher im Vergleich zu den einfachen Soldaten eher unbekanntem Gruppe, auch wenn die Lebensläufe und Karrieren natürlich rekonstruiert werden. Vielmehr will er aufzeigen, wie sich im Zentrum der Monarchie der Wandel von einer Kultur der Ehre zu einer Kultur des Verdienstes vollzogen hat, mit deren Hilfe die Entlohnung für den Militärdienst und die adeligen Standesprivilegien in Einklang gebracht werden konnten. Diese beiden Publikationen lassen im Verein mit einer Reihe weiterer Arbeiten – soeben erschienener Tagungsbände³⁶ ebenso wie gerade abgeschlossener Dissertationen³⁷ – auch für die nächsten Jahre eine weiterhin fruchtbare Entwicklung für die Militärgeschichte der frühen Neuzeit in Frankreich erwarten.

³⁵ Pascal Briost, Hervé Dréviillon, Pierre Serna, *Croiser le fer: violence et culture de l'épée dans la France moderne*, Paris 2002.

³⁶ Es sei mir erlaubt, hier auf den soeben erschienenen Band einer 2004 in Lille veranstalteten Tagung hinzuweisen: Philippe Bragard, Jean-François Chanet, Catherine Denys, Philippe Guignet (Hrsg.), *L'armée et la ville dans l'Europe du Nord et du Nord-Ouest. Du XV^e siècle à nos jours*, Louvain-la-Neuve 2007 (temps & espaces, Bd. 7).

³⁷ U. a. Sandrine Picaud, *La petite guerre au XVIII^e siècle, l'exemple des campagnes de Flandre, de la guerre de Succession d'Autriche, mises en perspective dans la pensée française et européenne (1701-1789)*. Thèse sous la direction de Jean-Pierre Bois, Université de Nantes 2004; Daniel Arlaud, *Les fruits de la guerre, les blessures des soldats et le modèle sacrificiel de la guerre entre 1618 et 1763 dans le Saint-Empire*. Thèse sous la direction d'Etienne François, Université de Paris I 2005; Martial Gantelet, *La Ville face au soldat. Metz dans les conflits du premier XVII^e siècle*. Thèse sous la direction de Joël Cornette, université de Paris VIII en 2006.

4 Auswahlbibliographie (in chronologischer Reihenfolge)

André Corvisier, L'armée française de la fin du XVII^e siècle au ministère de Choiseul. Le soldat, 2 Bde, Paris 1964.

Recrutement, Mentalités, Sociétés, Actes du Colloque d'histoire militaire, Montpellier 1974.

André Corvisier, La mort du soldat depuis la fin du Moyen Age, in: Revue historique, juillet-septembre 1975, S. 3-30.

André Corvisier, Armées et sociétés en Europe de 1494 à 1789, Paris 1976.

André Corvisier, Le moral des combattants, panique et enthousiasme: Malplaquet, 11 septembre 1709, in: Revue historique des Armées, 3 (1977), S. 7-32.

Jean Chagniot, Une panique: les Gardes françaises à Dettingen (23 juin 1743), in: Revue d'Histoire moderne et Contemporaine, janvier-mars 1977, S. 78-95.

André Corvisier, L'étude de la guerre entre la sociologie et l'histoire, in: Revue historique, avril-juin 1977, S. 361-364.

Turenne et l'art militaire, colloque international, Paris, 1975, Paris 1978.

La guerre à l'époque moderne. Actes du colloque des historiens modernistes des universités, Paris 1978.

Anne Blanchard, Les ingénieurs du «Roy» de Louis XIV à Louis XVI, étude du corps des fortifications, Montpellier 1979.

René Quatrefages, Los tercios españoles (1567-1577), Madrid 1979.

Jean Bérenger, L'influence des peuples de la steppe (Huns, Mongols, Tatares, Turcs) sur la conception européenne de la guerre de mouvement et l'emploi de la cavalerie, in: Revue internationale d'Histoire militaire 49 (1980), S. 33-49.

Anne Blanchard, Dictionnaire des ingénieurs militaires, 1691-1791, Montpellier 1981.

Gilbert Bodinier, Dictionnaire des officiers qui ont combattu aux Etats Unis pendant la guerre d'indépendance, Vincennes 1983.

Gilbert Bodinier, Les officiers de l'armée royale combattants de la Guerre d'indépendance des Etats Unis, Vincennes 1983.

André Corvisier, Louvois, Paris 1983.

- Jean Bérenger, Les armées françaises et les guerres de religion, in: Revue internationale d'histoire militaire 55 (1983), S. 11-26.
- Jean Chagniot, Paris et l'armée au XVIII^e siècle, étude politique et sociale, Paris 1985.
- Jean Chagniot, L'histoire militaire de l'époque moderne (XVI^e-XVII^e-XVIII^e siècles), in: Revue internationale d'histoire militaire 61 (1985), S. 65-86.
- André Corvisier, Les hommes, la guerre et la mort, Paris 1985.
- Présence de la guerre au XVII^e siècle, numéro spécial de la revue XVII^e siècle, n° 148, juillet-septembre 1985.
- Jean-Luc Quoy-Bodin, L'armée et la franc-maçonnerie: au déclin de la monarchie sous la Révolution et l'Empire, Paris 1987.
- Jean Bérenger, Turenne, Paris 1987.
- Le soldat, la stratégie, la mort. Mélanges André Corvisier, Paris 1989.
- Jean-Pierre Bois, Les anciens soldats dans la société française au XVIII^e siècle, Paris 1990.
- Viviane Barrie-Curien (Hrsg.), Guerre et pouvoir en Europe au XVII^e siècle, Paris 1991.
- Lucien Bély, Jean Bérenger, André Corvisier, Guerre et paix dans l'Europe du XVII^e siècle, Bd. 1, Paris 1991.
- Lucien Bély, Yves-Marie Bercé, Jean Meyer, René Quatrefages, Guerre et paix dans l'Europe du XVII^e siècle, Bd. 2, Paris 1991.
- Jean-Pierre Bois, Maurice de Saxe, Paris 1992.
- Gérard Lesage, Denain (1712). Louis XIV sauve sa mise, Paris 1992.
- André Corvisier (Hrsg.), Histoire militaire de la France, Bd. 1: Des origines à 1715, Bd. 2: De 1715 à 1871, Paris 1992.
- Joël Cornette, Le Roi de guerre. Essai sur la souveraineté dans la France du Grand Siècle, Paris 1993.
- Joël Cornette, La révolution militaire et l'État moderne, in: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine, octobre-décembre 1994, S. 696-709.
- André Corvisier, La guerre. Essais historiques, Paris 1995.
- René Quatrefages, La revolución militar moderna. El crisol español, Madrid 1996.

- Jean-Pierre Bois, *Fontenoy, 1745: Louis XV, arbitre de l'Europe*, Paris 1996.
- Arlette Farge, *Les fatigues de la guerre*, Paris 1996.
- Les malheurs de la guerre*, Bd. 1: De la Guerre à l'ancienne à la guerre réglée, actes du congrès des Sociétés savantes d'Amiens de 1994, Paris 1996.
- Jean-Pierre Bois, *Approche historiographique de la tactique à l'époque moderne*, in: *Revue historique des armées*, 1997, n° 2.
- Jean Chagniot, *Le Chevalier de Folard, la stratégie de l'incertitude*, Paris 1997.
- André Corvisier, *La Bataille de Malplaquet 1709. L'effondrement de la France évité*, Paris 1997.
- Jean Bérenger (Hrsg.), *La Révolution militaire en Europe (XV^e-XVIII^e siècle)*, actes du colloque de Coëtquidan, 4 avril 1997, Paris 1998.
- Dominique Biloghi, *Logistique et Ancien Régime. De l'étape royale à l'étape languedocienne*, Montpellier 1998.
- Jean-Paul Bertaud, *Guerre et société en France de Louis XIV à Napoléon I^{er}*, Paris 1998.
- Nouvelle histoire bataille. Cahiers du Centre d'Études d'Histoire de la Défense*, n° 9, 1999.
- Geneviève Goubier-Robert (Hrsg.), *L'armée au XVIII^e siècle (1715-1789)*, colloque d'Aix-en-Provence de 1996, Aix 1999.
- Olivier Chaline, *La bataille de la Montagne blanche (8 novembre 1620). Un mystique chez les guerriers*, Paris 1999.
- Jean-Pierre Bois, *La bataille de Condé à Saxe. Essai de réflexion sur le concept de bataille dans la guerre moderne*, in: *Revue internationale d'Histoire militaire* 78 (2000).
- Jean Chagniot, *Guerre et société à l'époque moderne*, Paris 2001.
- Frédéric Naulet, *L'Artillerie française (1665-1765). Naissance d'une arme*, Paris 2002.
- Combattre, gouverner, écrire. Études réunies en l'honneur de Jean Chagniot*, Paris 2003.
- Jean-Paul Bois, *Les guerres en Europe, 1494-1792*, Paris 2003.
- Gabriel Audisio (Hrsg.), *Prendre une ville au XVI^e siècle*, Aix 2004.

Stéphane Pérréon, *L'armée en Bretagne au XVIII^e siècle: institution militaire et société civile au temps de l'intendance et des États*, Rennes 2005.

Hervé Drévilion, *L'impôt du sang, Le métier des armes sous Louis XIV*, Paris 2005.

Philippe Bragard, Jean-François Chanet, Catherine Denys, Philippe Guignet (Hrsg.), *L'armée et la ville dans l'Europe du Nord et du Nord-Ouest. Du XV^e siècle à nos jours*, Louvain-la-Neuve 2007 (temps & espaces, Bd. 7).

Tadashi Suzuki

„Befreiung vom Tabu“: Die japanische Forschung zur europäischen Militärgeschichte seit 1945¹

Worte wie „Militär“ oder „Krieg“ sind seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Japan weitgehend negativ besetzt. In der Regel hält man das ehemalige japanische Militär² für den Hauptübeltäter, der nicht nur die anderen asiatischen Länder erobert hat, sondern auch für über zwei Millionen Kriegstote im eigenen Land verantwortlich ist. Mit der so genannten „Friedensverfassung“, die im Artikel 9 verbietet, ein Militär zu unterhalten, sind die meisten Japaner immer noch zufrieden. Und dies, obwohl Japan im Koreakrieg 1950 auf Druck der amerikanischen Besatzungsmacht dazu gezwungen war, sich wieder zu bewaffnen und seither de facto eine Armee, in Gestalt der Selbstverteidigungskräfte (SVK), existiert. Vor dem Hintergrund dieser öffentlichen Meinung bleibt der Widerspruch zwischen Verfassungsnorm und Wirklichkeit erhalten.

Wie entwickelte sich nun in diesem allgemeinen Klima die historische Europaforschung in Japan, vor allem die Militärgeschichtsforschung? Welche Veränderungen sind in ihr bis zur Gegenwart zu erkennen? Um diese Fragen zu beantworten, versuche ich im vorliegenden Bericht, die Historiographie der europäischen Militärgeschichte im Nachkriegs-Japan zu beschreiben. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Militärgeschichtsforschung, die den Zeitabschnitt vom 16. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelt. Da der Wendepunkt in der Forschungsgeschichte um das Jahr 1980 anzusetzen ist, soll hier zunächst der Versuch gemacht werden, die Situation der historischen Europaforschung und ihrer Militärgeschichte bis in die 80er Jahre im Überblick zu skizzieren (I). In einem zweiten Abschnitt wird dann der Frage nachgegangen, wie sich die Forschungen in der veränderten gesellschaftlichen

¹ Der Bericht über die Geschichte und die Tendenzen der militärgeschichtlichen Forschung in Japan besteht aus zwei Teilen. Der erste ist ein Überblick über die Ergebnisse der historischen Europaforschung in Japan, wie er hier vorgelegt wird. Der zweite Teil ist eine kurze Zusammenfassung der militärgeschichtlichen Forschung auf dem Gebiet der modernen japanischen Geschichte. Sie wird von meinem Kollegen Hiroto Maruhata verfasst und demnächst in dieser Zeitschrift veröffentlicht.

² Das Kaiserliche Militär, welches in den 1930er und 40er Jahren bis zum Kriegsende die entscheidende politische Macht in Japan war.

Situation seit 1980 wandelten (II). Danach wird ein Blick auf die Ergebnisse der Rechtsgeschichte geworfen, da sie hervorragende Arbeiten zur Militärgeschichte vorgebracht hat (III). Am Schluss möchte ich eine kurze Zusammenfassung des Berichtes geben (IV).

I

Kenji Kawano, einer der maßgeblichen französischen Wirtschaftshistoriker im Nachkriegs-Japan, fasst in seinem Buch „Die europäische Wirtschaftsgeschichte“ den Forschungstrend in Japan bis in die 70er Jahre hinein folgendermaßen zusammen:

„Wir können zwei große Tendenzen feststellen, die in der Erforschung der europäischen Wirtschaftsgeschichte nach dem Weltkrieg dominant gewesen sind. Zunächst hat man die europäische Wirtschaftsgeschichte als die Entwicklungsgeschichte des modernen Kapitalismus verstanden und insbesondere die englische Geschichte seit dem 16. und 17. Jahrhundert zum Maßstab gemacht. Die andere Richtung bestand darin, auf Grundlage der marxistischen Geschichtsauffassung einen Abriss der Wirtschaftsentwicklung in den westeuropäischen Ländern zu geben.“³

Hier weist Kawano zwar nur auf die Besonderheiten in der Wirtschaftsgeschichte hin, aber seine Feststellungen lassen sich für die japanische Europaforschung verallgemeinern. Diese stand nämlich seit längerem überwiegend unter dem Einfluss wirtschaftsgeschichtlicher Theorien. Die erste Tendenz – die „Otsuka-Schule“ – wurde nach ihrem prominenten Begründer Hisao Otsuka benannt. Um ihr Grundkonzept, „den historischen Ausgangspunkt der Modernisierung“ zu belegen, betrieb sie eine vergleichende Wirtschaftsgeschichte. Dabei wurde die Entwicklung in England als Vorbild des modernen Kapitalismus derjenigen Japans gegenübergestellt, weil in ihren Augen gerade die erfolglose oder unvollkommene Modernisierung Japans die Hauptursache der Katastrophe

³ Kenji Kawano, Die europäische Wirtschaftsgeschichte, Iwanami Shoten Publ., 1980, S. iii. Hier möchte ich auf einige Regeln beim Zitieren der japanischen Literatur hinweisen: Wenn ich aus einem Buch zitiere, gebe ich in den Fußnoten, entsprechend der japanischen Tradition, anstelle des Veröffentlichungsorts den Namen des Verlags an, da fast alle Bücher bei uns in Tokyo publiziert werden. Die Titel der japanischsprachigen Literatur übersetze ich ins Deutsche oder Englische. Wenn der Titel bereits übersetzt wurde (mittlerweile sind in der japanischen Geschichtswissenschaft Aufsätze in englischer, französischer oder deutscher Sprache nicht unüblich geworden), übernehme ich ihn.

von 1945 war. Diese Forschungsrichtung, die die Vorstellung eines so genannten „japanischen Sonderwegs“ mit Modernisierungstheorien verknüpfte, war damals nicht nur aktuell, sondern wurde auch häufig von Historikern anderer Fachrichtungen aufgegriffen. Obwohl es einige Unterschiede zwischen der Theorie der Otsuka-Schule und der zweiten Strömung, der rein marxistischen Geschichtsschreibung, gab, hatten doch beide viele Gemeinsamkeiten, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass die marxistische Theorie zugleich Teil der Otsuka-Schule gewesen ist. Diese beiden großen Theorien bildeten den Kern der so genannten „Nachkriegsgeschichtswissenschaft“ in Japan, und erlebten in den 50er Jahren ihre Blütezeit.

Aber bereits in den 60er Jahren geriet die bisher als selbstverständlich angesehene Überlegenheit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte langsam ins Schwanken.⁴ Vor allem für den Bereich der englischen Geschichte, in dem die Otsuka-Schule ihre theoretische Basis gefunden hatte, wurde wiederholt eine Revision⁵ des Geschichtsbildes gefordert.

Diese Kritik, die die Nachkriegsgeschichtswissenschaft von Grund auf zu erneuern versuchte, fand seit den 70er Jahren allgemeine Zustimmung in der Forschung. Aber zugleich führte dies einerseits zum drastischen Rückgang der großen Theorien, von denen die Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit abhängig gewesen war, und andererseits zur Diversifikation der Forschungsthemen. Der Historiker Tsutomu Kitani, der einen Rückblick auf die Geschichtswissenschaft in den 70er Jahren geworfen hat, bemerkt mit Recht, dass die Forschungsbereiche und die Themen bei Historikern schon zu diesem Zeitpunkt außergewöhnlich mannigfaltig waren. Darüber hinaus seien die Ansätze der Forschung und auch das Geschichtsbewusstsein pluralistischer geworden.⁶ Zugleich war in den Diskussionen dieser Zeit oft von der „Stagnation“ oder der „Starrheit“ der marxistischen Geschichtswissenschaft die Rede. Noch in den 70er Jahren bestanden die Veröffentlichungen der Geschichtswissen-

⁴ Hiroshi Imai, Art. „England“, in: *Historical Studies in Japan* 22 (1965) (Reprint 1988), S. 290.

⁵ Der Begriff „Revisionismus“ ist im englischen und japanischen Kontext weiter gefasst als im deutschen. Er bezeichnet jede Wende in der Bewertung historischer Situationen und Prozesse. (A. d. R.)

⁶ Tsutomu Kitani, *Historical Studies in the Seventies*, in: *Rekishigaku Kenkyukai* (ed.), *Historical Studies in Japan. Trends and Perspectives* (II-1), Aoki Shoten Publ., 1982.

schaft größtenteils aus Arbeiten der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, aber immerhin hielt man die marxistische Geschichtsauffassung oder die Theorie der Otsuka-Schule nicht mehr für so selbstverständlich wie in den 50er Jahren. Dabei muss man bedenken, dass sich Japan damals in einer Zeit des rasanten Wirtschaftsaufschwungs befand. In dieser Situation war also weniger die dogmatische Entwicklungstheorie, als vielmehr die Behauptung plausibel, dass es Japan nun gelungen war, die wirtschaftliche Modernisierung zu erreichen. Dieser Umstand dürfte nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, dass die zu einseitig an der Wirtschaft orientierten Modernisierungstheorien an Aktualität einbüßten und das Interesse an diesen Theorien zurückging.

Die Militärgeschichtsforschung war in diesem Punkt ein getreuer Spiegel ihrer Zeit. Es gab nämlich bis in die 80er Jahre in der historischen Europaforschung in Japan fast keine Studien, die sich mit den Themen „Militär“ oder „Krieg“ auseinandersetzen. Vereinzelt konnten nicht zur weiteren Forschung anregen, so dass sich die Militärgeschichte damals nicht als eigenständiger Forschungsbereich etablierte.

Es ist charakteristisch für die Periode von 1950 bis 1980, besonders für die 50er Jahre, dass vielmehr ideengeschichtliche Studien über den Friedensgedanken publiziert wurden. Ein gutes Beispiel sind die Arbeiten Akira Muraokas aus den 1950er Jahren, in denen er den Friedensgedanken bei großen Denkern, von More über Rousseau, Herder, Kant und Gutzmer bis Fichte, erörtert hat.⁷ Sukesada Sogo untersuchte 1951/52 die Diskurse über die französischen Revolutionskriege bei Condorcet, Gutzmer und William Pitt dem Jüngeren und beschrieb den diesen Kriegen zugrunde liegenden ideellen Gegensatz zwischen dem Rousseau'schen Revolutionsgedanken und der Burke'schen Kritik an der französischen Revolution.⁸ Außer den ideengeschichtlichen sind einige verfassungsgeschichtliche Arbeiten in den 70er Jahren zu finden, die z. B. das englische Milizwesen in der Tudorzeit oder die preußische Heeresreform behan-

⁷ Akira Muraoka, Der Friedensgedanke Thomas Mores, in: Bulletin of the Yamagata University. Cultural Science, 1 (1950) No. 2; ders., Der Friedensgedanke Herders, in: The Study of European and American history (Tohoku University), 16 (1955); ders., Der Charakterzug des Kantischen Internationalismus und der Friedensgedanke Friedrich Gutzmers, in: Tohoku Historical Journal (Tohoku University) 15 (1957).

⁸ Sukesada Sogo, Eine Betrachtung der französischen Revolutionskriege, in: The Historical Review (Waseda University) 34/35 (1951); ders., Über die französischen Revolutionskriege und den Kriegseintritt Englands, in: The Historical Review 38 (1952).

delten.⁹ Alle diese Studien fanden aber keine Resonanz in der Forschung, so dass auch keine nachhaltige Diskussion zur Militärgeschichte im damaligen Japan entstehen konnte. Ferner bestanden die in dieser Zeit ins Japanische übersetzten Bücher größtenteils aus den historischen Studien des Militarismus, wie z. B. Gerhard Ritters Aufsätze oder Alfred Vagts „A History of Militarism“.¹⁰

Es lässt sich folglich feststellen, dass in Japan bis in die 80er Jahre die Themen „Militär“ oder „Krieg“ nur die negative Kehrseite des Friedensgedankens darstellten oder im Rahmen der Diskussion um den Militarismus behandelt wurden. Die Militärgeschichte erfreute sich jedenfalls keiner großen Wertschätzung. Die Ursachen dieser Entwicklung lagen hauptsächlich in der damaligen Geschichtsforschung selbst, die die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte deutlich überschätzt hat. Zugleich darf man jedoch nicht vergessen, dass diese Zustände der historischen Europaforschung auch ein Spiegelbild des ganzen wissenschaftlichen Milieus im Nachkriegs-Japan waren, in dem man „Militär“ oder „Krieg“ für ein absolutes Übel hielt und das Thema daher weitgehend mied. In dieser Situation wurden die Themen „Militär“ oder „Krieg“ zwar nicht von der historischen Wissenschaft ausgeschlossen, aber sie blieben Forschungsfelder, mit denen sich niemand ernsthaft auseinander setzen wollte. Für die sich mit Europa beschäftigenden Historiker in Japan war die Militärgeschichte also auch noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur uninteressant, sondern zugleich ein Tabu.¹¹

⁹ Mayumi Ono, Military System of English Absolutism. Lord Lieutenant, in: The Bulletin of the Yokohama City University. Humanities Science 22 (1970) No. 1; Eisuke Shimaoka, Eine Betrachtung der preußischen Heeresreform, in: Sundai Historical Review (Meiji University) 39 (1976).

¹⁰ Gerhard Ritter, unter dem Titel „Der deutsche Militarismus“ aus dem Deutschen übersetzt von Teiji Nishimura, Miraisha Publ. 1963. Diese Übersetzung besteht aus den folgenden drei Aufsätzen Ritters, (1) Das politische Problem des „Militarismus“ in Deutschland, in: ders, Lebendige Vergangenheit, München, 1958; (2) Der Anteil des Militärs an der Kriegskatastrophe von 1914, in: HZ 193 (1961) H. 1; (3) Wissenschaftliche Historie, Zeitgeschichte und „politische Wissenschaft“ in: Sonderausdruck aus dem Jahreshft 1957/58 der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Carl-Winter-Universitätsverlag, 1959. Alfred Vagts, A History of Militarism. London 1938, Aus dem Englischen übersetzt von Yukio Mochida, 4 Bde., Fukumura Shuppan Publ. 1973/74.

II

Seit in den 80er Jahren die Ergebnisse der europäischen, insbesondere der französischen Sozialgeschichte in Japan weithin bekannt wurden, wurde die Nachkriegsgeschichtswissenschaft noch mehr diskreditiert. Eine zuvor in der japanischen Forschung übliche Gepflogenheit, die Geschichte Europas in toto zu betrachten, ging überall rasch verloren, während immer zahlreicher sorgfältig recherchierte empirische Arbeiten über einzelne europäische Länder veröffentlicht wurden. Hinzu kam, dass man die Ansätze einer Forschung der „longue durée“ oder „histoire quasi immobile“ aufgriff, welche die Annales-Schule in Frankreich vorgeschlagen hatte, und nun dazu neigte, weniger auf die historischen Veränderungen, als vielmehr auf die Kontinuität in der Geschichte Wert zu legen. Damit wurde zugleich die Theorie von der permanenten gesellschaftlichen Weiterentwicklung, wie sie etwa in der Entwicklungsstufentheorie oder der Fortschrittslehre zu Tage trat, heftig kritisiert. Letztlich konnten diese beiden großen Theorien ihre zentrale Stellung in der japanischen Geschichtswissenschaft nicht mehr behaupten.

Infolgedessen gibt es heute in der historischen Europaforschung keine zentralen Paradigmen, die sich mit der früheren Otsuka-Schule vergleichen ließen. Trotzdem können wir seit den 80er Jahren einige neu entstandene, wichtige Konzepte erkennen, welche auch für die heutigen Europahistoriker von Bedeutung sind. Eines dieser Konzepte ist die sich neu orientierende Verfassungsgeschichte, welche die Staatsverfassung auf Grund der Gesellschaftsstruktur oder der sozialen Beziehungen (*sociabilité*) betrachtet. Vor allem der Begriff „*sociabilité*“, mit dessen Hilfe der

¹¹ Es gibt aber eine nennenswerte Ausnahme – einen Sammelband, der 1955 unter dem Titel „Die historische Forschung des Söldnertums“ veröffentlicht wurde. Dieser ist das Ergebnis der gemeinsamen Arbeiten von den sich mit Europa beschäftigenden Historikern an der Universität Kyoto. Im Vorwort dieses Bandes deutet der Herausgeber an, dass es sich beim frühneuzeitlichen Söldnerwesen nicht um ein zufällig entstandenes Gebilde handelt, sondern um ein historisches Erzeugnis, dessen Wesen man nicht nur mit einem engen kriegsgeschichtlichen Ansatz zu erläutern vermag, sondern unter einem größeren Blickwinkel betrachten sollte, der sowohl die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als auch die politische Geschichte mit einbezieht. Es sollte besonders beachtet werden, dass diese breitere Perspektive, die hier angesprochen wird, zweifellos im damaligen Japan zur Ausnahme gehörte und zugleich die militärgeschichtlichen Forschungsansätze vorwegnahm, die sich seit den 80er Jahren durchgesetzt haben. Aber dieser von Universität Kyoto herausgegebene Sammelband fand leider wiederum keine Resonanz.

auf diesem Gebiet führende Historiker Hiroyuki Ninomiya die Regierungsstruktur des französischen Absolutismus zu erklären versucht, fand großen Widerhall.¹² Er meint nämlich, dass die Gesellschaft im Zeitalter des Absolutismus aus noch weitgehend autonomen Gebilden bestand. Diesen Gebilden, die er als „Korporationen“ bezeichnet, lag eine soziale Beziehung (*sociabilité*) zugrunde. Ninomiya unterscheidet zwei grundlegende Korporationstypen: den auf dem gemeinsamen Wohnort beruhenden Typ (Familie, Region usw.) und den sich an dem Beruf bzw. der sozialen und rechtlichen Stellung orientierenden Typ (Stände, Zunft usw.). Dabei gelang es den französischen Königen, durch die Verleihung von Privilegien diese Korporationen in ihre Herrschaft einzugliedern. Diese Theorie von Ninomiya übte einen großen Einfluss auf die Forschung aus und förderte maßgeblich die Revision des Bildes vom Absolutismus zusammen mit den Forschungsergebnissen über die deutsche Geschichte, die fast zur gleichen Zeit dem japanischen Publikum vorgestellt wurden.¹³

Erst diese Veränderungen in der historischen Europaforschung brachten auch eine neue Militärgeschichtsforschung hervor, die sich dauerhaft mit der Thematik beschäftigte. Hier teilen wir den Zeitraum in zwei Abschnitte, wobei die zweite Periode etwas ausführlicher behandelt werden soll.

Erste Periode (1980-1994)

Die Aufsätze Shuhei Sakaguchis gelten als Pionierarbeiten der neuen Militärgeschichte. Sie wurden in den 80er Jahren als ein Teil seiner Arbeiten zur frühneuzeitlichen preußischen Geschichte veröffentlicht.¹⁴ In seinen Arbeiten lieferte er erstens eine statistische Datenanalyse des Verhältnisses der Kantonisten zu der gesamten ländlichen Bevölkerung,

¹² Hiroyuki Ninomiya, *The Ruling Structure of the French Absolutism*, in: A. Yoshioka/O. Naruse (ed.), *The Problems of Making of the Modern State*, Bokutakusha Publ., 1979.

¹³ 1982 wurde die Übersetzung wichtiger Aufsätze der deutschen Verfassungsgeschichte unter dem Titel „Traditionelle Gesellschaft und Moderner Staat“ veröffentlicht. Der Band enthielt z. B. Gerhard Oestreich, *Strukturprobleme des europäischen Absolutismus*, in: *VSWG* 55 (1968); Fritz Hartung, *Der aufgeklärte Absolutismus*, in: *HZ* 180 (1955); Reinhard Koselleck, *Staat und Gesellschaft in Preußen 1815–1848*, in: W. Conze (Hrsg.), *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848*, Stuttgart 1962.

zweitens eine Untersuchung der Reaktion der kurmärkischen Stände auf das Kantonsystem anhand ihrer Gravamina, drittens eine quantifizierende Analyse der Militärbevölkerung in den Garnisonsstädten und schließlich eine Betrachtung der Einflusskräfte des Militärs als Kauf- und Arbeitskraft in der Stadtwirtschaft. Durch diese Arbeiten wies er nach, in welcher Weise das Militär im 18. Jahrhundert Einfluss auf die preußische Gesellschaft ausübte. Wichtig in unserem Zusammenhang ist aber vor allem folgendes Ergebnis, zu dem Sakaguchi in seinen Arbeiten gekommen ist:

„Nicht nur auf dem Land, sondern auch in den Städten konnte das Militär tiefgreifend in die bestehende ständische Sozialordnung eindringen und sie in zunehmendem Maße aushöhlen. Es ist wohl die erste Stufe einer fundamentalen Strukturwandlung in der alten ständischen Gesellschaft.“¹⁵

Hierin können wir seine Intention erkennen, nach der Rolle des Militärs als Instrument des absolutistischen Staates zur herrschaftlichen Durchdringung der ständischen Gesellschaft zu fragen. Zweifellos ist seine Auffassung der Militärgeschichte im Kontext der sich neu präsentierenden Verfassungsgeschichte zu sehen.

Außerdem entstanden in dieser Zeit noch einige wichtige militärgeschichtliche Arbeiten im Hinblick auf die Verfassungsgeschichte – besonders auf dem Gebiet der deutschen Geschichte. Die Aufsätze von Hideo Shinpo gingen aus seinen systematischen Studien zur Struktur der absolutistischen Territorialgewalt im westelbischen Gebiet hervor.¹⁶ Seiner Meinung nach gestaltete sich die Heeresverfassung im Zeitalter des

¹⁴ Shuhei Sakaguchi, Heer und Gesellschaft im preußischen Absolutismus. Stände und Gravamina von 1740, in: Journal of the Faculty of Literature, Department of History (JFLDH: Chuo University), 104 (1982); ders., Militär und Sozialleben im preußischen Absolutismus. Bauer und Kantonsystem, in: T. Sumida, S. Wakamatsu (Hrsg.), Staatliche Integration, Nansosha Publ., 1983; ders., Militärsystem und Stadtleben im alten Preußen. Garnison und Garnisonsorte, in: JFLDH 112 (1984); ders., Stadt und Armee im Preußen des 18. Jahrhunderts, in: Journal of the Institute of Cultural Science (Chuo University), 4 (1985).

¹⁵ Shuhei Sakaguchi, Der preußische Absolutismus, Chuo University Press, 1988, S. 280.

¹⁶ Hideo Shinpo, Die Heeresverfassung in den absolutistischen Territorien, in: Legal History Review 35 (1985); ders., Heeresverfassung und Territoriumstypen unter der absolutistischen Territorialgewalt, in: The Tohoku Gakuin University Review. History and Geography 22 (1990). In diesem Zusammenhang lieferte er einen Beitrag für eine deutsche Zeitschrift: ders., Zur verfassungsgeschichtlichen Bedeutung des Landesdefensionswesens, in: Zeitschrift für historische Forschung, 19 (1992) H. 3.

Absolutismus dualistisch, d. h. sie bestand aus dem stehenden Heer und der Miliz und war insbesondere abhängig von der Größe und Eigenständigkeit des jeweiligen Territoriums. Hiroto Maruhata erörterte in seinen Arbeiten 1987/88 die preußische Reform nach Jena und Auerstedt unter den Aspekten Kriegsartikel, Militärgerichtsbarkeit und Erneuerung des Offizierkorps, und stellte sowohl die Ergebnisse der Reform als auch die Autonomie und Exklusivität des Militärs fest.¹⁷

Auf dem Gebiet der französischen Geschichte versuchte Makoto Sasaki in zwei Aufsätzen zu klären, in welchem Maß das französische Königtum sein Militär integrieren konnte.¹⁸ Im ersten Aufsatz, in dem die königliche Miliz (*la milice royale*) im Zeitalter Ludwigs XIV. behandelt wurde, wies er darauf hin, dass diese Milizverfassung keine einheitliche Wehrpflicht war, sondern zahlreiche Ausnahmeregelungen auf Grund der Standeszugehörigkeit vorsah. Dies sei ohne Zweifel ein Ausdruck der heterogenen französischen Gesellschaft in der frühen Neuzeit, obwohl es dem König schon verhältnismäßig gut gelang, seine Herrschaft über die Stände zu etablieren. Weiterhin zeigte Sasaki im zweiten Aufsatz, dass in der französischen Heeresverwaltung die von der Zentralregierung beauftragten Kommissare das Militär nicht vollständig kontrollieren konnten. Daraus zog er den Schluss, dass das Militär als autonome Korporation im frühneuzeitlichen Frankreich zu verstehen ist.

Sasaki hielt das Militär für eine von der fürstlichen Macht nicht vollständig kontrollierte Institution. Für Sakaguchi hingegen war das Militär das wichtigste fürstliche Instrument zur herrschaftlichen Durchdringung der ständischen Gesellschaft. Beide sind sich jedoch darin einig, dass man in Bezug auf die Gesellschaftsstruktur den absolutistischen Staat nicht mehr als einen mächtigen Zentralstaat betrachten kann. Insofern lässt sich darauf hinweisen, dass die neue Militärgeschichtsforschung in ihrer Entstehungszeit auf dem durch die Verfassungsgeschichte neu entworfenen Bild vom Absolutismus basierte.

¹⁷ Hiroto Maruhata, Die preußischen Militärreformen (1807–1814) und der Weg zur nationalen Armee. Voraussetzungen für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und das Milizsystem, in: *Kyoto Law Review* (1) 121 (1987), No. 5 u. (2) 123 (1988), No. 5.

¹⁸ Makoto Sasaki, *La milice royale sous l'Ancien Régime*, in: *Shigaku Zasshi* (auf Deutsch: „Historische Zeitschrift“) 98 (1989), No. 6; ders., *Military Administration under the French Absolute Monarchy*, in: *The Journal of Historical Studies* 650 (1993).

Zweite Periode (1995-2005)

Die europäische Militärgeschichtsforschung in Japan scheint seit der Mitte der 90er Jahre in eine neue Phase getreten zu sein. Obwohl das Ende des Kalten Krieges in Ostasien keine Veränderung der Grenzlinien wie in Europa mit sich brachte, erschütterte es aber doch die bisher gültigen Voraussetzungen in fast allen Lebensbereichen. Vor allem im Bereich der Sicherheit und des Militärs musste Japan durch die Erfahrung des Golfkrieges 1991 zu neuen Erkenntnissen gelangen¹⁹ und ferner aufgrund der angespannten Lage auf der koreanischen Halbinsel seine Sicherheitsinteressen neu definieren. Diese Wandlung der aktuellen Situation führte auch zu grundlegenden Veränderungen im wissenschaftlichen Milieu und verursachte damit den Eintritt in eine neue Entwicklungsphase der Militärgeschichte in Japan. Dabei können wir drei bemerkenswerte Tendenzen erkennen:

Die erste ist die Zunahme der Studien, die sich auf Archivakten stützen. Die Globalisierung im Sinne des dramatischen Fortschritts bei den Kommunikations- und Transporttechniken und die rasante Wertsteigerung des Yen seit den 80er Jahren gaben den japanischen Europahistorikern mehr Möglichkeiten als früher, sich auch ungedruckte Quellen in den europäischen Archiven zugänglich zu machen. Kobo Seigan, der bei Jean-Paul Bertaud in Frankreich promoviert hat, veröffentlichte von 1999 bis 2001 auf Japanisch einige Teile seiner Dissertation, in der er eingehend die Konstruktion im Département Seine-Inférieure von der Zeit des Direktoriums bis zum Ende des napoleonischen Kaiserreiches behandelte.²⁰ Anhand der Quellen, die sich in den Archives Nationales und Archives Départementales de la Seine-Maritime befinden, erörterte er die Befreiung vom Militärdienst durch eine Ersatzleistung, die Deser-

¹⁹ Yoshibumi Wakamiya, der leitende politische Redakteur bei einer japanischen Tageszeitung, schrieb mit Recht im Januar 2002 in seinem Artikel über die Entsendung der SVK nach dem Terror des 11. September 2001: „Dass es Japan mit seiner Reaktion auf die Geschehnisse des 11. September so eilig hatte, rührt von seinem, vor zehn Jahren im Golfkrieg erlittenen Trauma her. Obwohl Japan damals einen großen Teil der Kriegskosten beglich und das Geld dafür über Steuererhöhungen im Land aufbrachte, wurden diese Maßnahmen nie öffentlich gewürdigt. So tauchte „Japan“ niemals in den Anzeigen auf, die die kuwaitische Regierung nach dem Krieg veröffentlichte, um den dreißig Nationen der internationalen Koalition ihren Dank für die Vertreibung der irakischen Truppen aus Kuwait auszusprechen.“ Ders., Das Ende des Kamikaze-Pazifismus? Der Terror und Japans Friedensverfassung, in: Project Syndicate, Januar 2002 (URL: http://www.project-syndicate.org/print_commentary/wakamiya2/German).

tion und die Kriegsdienstverweigerung.²¹ So konstatierte er, dass bei der mit relativ geringen Kosten durchführbaren Befreiung vom Dienst als „canonniers gardes-côtes“ oder „gardes nationaux“ die Dorfgemeinde den Geldbetrag für eines ihrer Mitglieder aufbrachte, damit innerhalb der Gemeinde die Bewohner nicht miteinander in Zwist gerieten.²²

In der deutschen Geschichte thematisierte Hiroto Maruhata das Verhältnis zwischen dem Militär und der zivilen Gesellschaft im Südwestdeutschland des Vormärzes. Er analysierte die Mannheimer Militär-Exzesse von 1846 anhand der Quellen des Badischen Generallandesarchivs Karlsruhe. Daraus zog er den Schluss, dass das Militär im vormärzlichen Baden im Gegensatz zu Preußen nicht als Faktor der staatlichen Integration funktioniert hat.²³ Shin Demura, der bei Anton Schindling in Tübingen promoviert, stellte in dieser Zeitschrift sein Dissertationsprojekt vor, das mit Hilfe von im Stadtarchiv Ulm und Staatsarchiv Ludwigsburg überlieferten Quellen Erfahrungsformen des Dreißigjährigen Krieges in der Reichsstadt Ulm und ihrer Region thematisiert.²⁴

Als zweite Tendenz ist zu beobachten, dass seit der Mitte der 90er Jahre neben die verfassungsgeschichtlich orientierten Arbeiten immer mehr Studien mit neuen Ansätzen treten. Das könnte damit zusammenhängen, dass in diesem Zeitraum die neuesten europäischen Tendenzen der Militärgeschichte den japanischen Historikern vorgestellt wurden. Als Beispiele dafür sind die Übersetzungen der Standardwerke zur frühneuzeitlichen Militärgeschichte, Geoffrey Parkers „The Military Revolution“ und John Brewers „The Sinews of Power“, zu nennen.²⁵ Die Übersetze-

²⁰ Kobo Seigan, *La Conscription dans le département de la Seine-Inférieure du Directoire à la fin de l' Empire (An VI–1815)*, Thèse de doctorat en histoire, Paris I, 5 vol., 1998.

²¹ Kobo Seigan, *Replacement in the Departement of Seine Inférieure. Year VII of the Republic to 1815*, in: *Shigaku Zasshi* 108 (1999) No. 8; ders., *La Désobéissance la conscription du Directoire au Consulat*, in: *Rekishi Hyoron* (auf Deutsch: „Geschichtskritik“) 598 (2000); ders., *Insoumission and Desertion in the Department of Seine-Inférieure during the First Empire*, in: *The Journal of Historical Studies*, No. 735 (2000); ders., *Fraudulent „Dispenses“ from the Directory towards the End of the First Empire in France*, in: *The Journal of Historical Studies Rikkyo University* 166 (2000).

²² Seigan, *Replacement* (Anm. 21), S. 19.

²³ Hiroto Maruhata, *Militär und bürgerliche Gesellschaft im Südwestdeutschland des Vormärz. Die Mannheimer Militär-Exzesse von 1846*, in: *The Studies in Western History* 181 (1996).

²⁴ Shin Demura, *Also hiebe der innere krieg schon an, der vil Erger dann der eüssere war*, in: *Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit*, 8 (2004), S. 34-38.

rin der beiden Bücher, Keiko Okubo, hat sich mit der frühneuzeitlichen englischen Geschichte beschäftigt. Nicht nur diese Übersetzungen, sondern auch ihre Berichte über die Diskussion in Bezug auf die militärische Revolution in Europa und den USA geben dem japanischen Publikum einen guten Überblick über das Thema.²⁶ Außerdem wurden die Leistungen der neueren deutschen Militärgeschichte, die sich z. B. in den Begriffen „Militärische Gesellschaft“ und „Verbürgerlichung des Militärs“ niedergeschlagen haben, von Shuhei Sakaguchi und Tadashi Suzuki vorgestellt.²⁷

Auch von dem Begriff „sociabilité“ gehen immer noch neue Anregungen aus. Dazu gehören die Studien von Norie Takazawa, die sich mit der französischen Sozial- und Verfassungsgeschichte befassen. In ihrer Abhandlung über die „Pariser Miliz“ im 16. Jahrhundert beschreibt sie zunächst deren Aufbau und Tätigkeit, dann das Verhältnis zwischen „sociabilité“ im Stadtviertel und der Miliz und weist schließlich auf den Prozess ihres Funktionsverlusts hin.²⁸ Von einem der Genderforschung verpflichteten Ansatz ausgehend gibt Keiko Okubo einen Überblick über die Entstehungsgeschichte des modernen Militärs, in dem kein Platz mehr für die Frauen war.²⁹ Kobo Seigan thematisiert die Propaganda in Frankreich von der Zeit des Direktoriums bis zum Ende des Kaiserreiches und über-

²⁵ Geoffrey Parker, *The Military Revolution. Military Innovation and the Rise of the West, 1500-1800*, Cambridge, 1988. (Japanisch: Dobunkan Publ., 1995). John Brewer, *The Sinews of Power. War, Money, and the English State 1688-1783*, London, 1989 (Japanisch: The University of Nagoya Press, 2003).

²⁶ Keiko Okubo, *The Scope of the Concept "Military Revolution"*, in: Shiso (auf Deutsch: „Idee“) 881 (1996). Auch im Nachwort der Brewers Übersetzung informiert sie uns sehr gut über seine These des „fiscal-military state“.

²⁷ Shuhei Sakaguchi, *Survey of the Recent German Military Studies on the Early Modern Germany*, in: *Shigaku Zasshi* 10 (2001) No. 6; ders., *Militärgesellschaft in der Frühen Neuzeit*, in: *JFLDH* 46 (2001). Tadashi Suzuki, *Militär und Gesellschaft im frühneuzeitlichen Deutschland*, in: *Toin Law Review* 6 (1999); ders., *Das europäische Söldnertum in der frühen Neuzeit*, Yamakawa Shuppan Publ. 2003. Übrigens wurde von diesen beiden Historikern Ulrich Bräkers autobiographisches Werk „Der arme Man im Tockenburg“, das als ein wichtiges Dokument eines einfachen Soldaten in der friederizianischen Armee oft aufgegriffen wird, ins Japanische übersetzt (Tosui Shobo Publ. 1995). Suzuki hat auch die grundlegende Arbeit Johannes Burkhardts „Die Friedlosigkeit der frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas“ (*ZHF* 24 (1997), H. 4) übersetzt. (*Toin Law Review* 8 (2002), No. 2 u. 13 (2006), No. 1. Die Theorie Burkhardts findet auch beim japanischen Publikum starke Resonanz.

²⁸ Norie Takazawa, *The Militia in Paris*, in: Hiroyuki Ninomiya (Hrsg.), *The Scope of the „sociabilité“ Concept*, Yamakawa Shuppan Publ., 1995.

²⁹ Keiko Okubo, *War and Women, Women and Military*, in: *War and Peace (The Iwanami Lectures of World History* 25 (1997).

prüft damit die Rolle der Medien in der Geschichte des Militärs.³⁰ Die europäische Militärgeschichtsforschung in Japan ist auf diese Weise seit der Mitte der 90er Jahren immer vielseitiger geworden.

Als dritte Tendenz ist darauf hinzuweisen, dass die Forschung mit der Zunahme der Forscherzahlen weitaus organisierter als in den 80er Jahren durchgeführt wird. Das zeigt sich exemplarisch darin, dass im Jahr 2001 der Arbeitskreis „Militär und Gesellschaft in der Geschichte“ gegründet wurde, dessen Vorsitzender Shuhei Sakaguchi sein Vorhaben, einen Arbeitskreis zu gründen, bereits in dieser Zeitschrift zum Ausdruck gebracht hat.³¹ Die Mitgliedschaft dieses Arbeitskreises besteht im Wesentlichen aus den schon oben genannten Historikern. Es finden regelmäßig Sitzungen statt, auf denen z. B. die Kontinuität der französischen Armee zwischen dem Ancien régime und der Revolutionszeit, Staat und Krieg im frühneuzeitlichen Schweden, die Theorie von der „translatio imperii“ usw. zum Thema gemacht wurden. Die Hauptmitglieder des Arbeitskreises hatten ferner das Glück, für die Jahre 2003 bis 2006 unter dem Thema „Militär und Gesellschaft in der europäischen Geschichte“ ein Stipendium vom Ministerium für Erziehung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie zu erhalten und einen Sammelband zur modernen europäischen Militärgeschichte zusammenzustellen.³² Die Situation heute ist eine völlig andere als in den 1950er und 1960er Jahren. Man kann sagen, dass die frühere Gepflogenheit, die Militärgeschichte zu tabuisieren, zumindest in der historischen Europaforschung im heutigen Japan nicht mehr aufrecht erhalten wird.

III

Mit Blick auf die mittelalterliche und frühneuzeitliche Rechtsgeschichtsforschung in Japan, nicht nur zur europäischen, sondern auch zur japani-

³⁰ Kobo Seigan, La propagande pour la conscription, l'armée et la guerre dans le département de la Seine-Inférieure du Directoire à la fin de l'Empire, in: La plume et le sabre, Hommages offerts à Jean-Paul Bertaud, Paris 2002 (Japanisch mit Bearbeitung in: Sapporo Gakuin University review of economics and business, Vol. 18, No. 1, 2003).

³¹ Shuhei Sakaguchi, Ein Jahr in Deutschland, in: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 4 (2000), S. 14.

³² Dieser Sammelband, der in die Serie „Nachdenken über Europa“ eingegliedert ist, gibt einen guten Einblick in das gegenwärtige Niveau der europäischen Militärgeschichtsforschung in Japan (in Vorbereitung).

schen Geschichte, ist zunächst hervorzuheben, dass hier in der Nachkriegszeit Otto Brunner sehr große Aufmerksamkeit erregte und seine Geschichtstheorien vielfach aufgegriffen wurden. Der Begriff „Alteuropa“, der mit seinem strukturgeschichtlichen Ansatz den langgestreckten Zeitraum zwischen dem 12. und dem 18. Jahrhundert als ein organisches Ganzes ansehen will, bot den japanischen Historikern eine neue Sichtweise der europäischen Geschichte an. Sein Paradigma der Fehde übte sowohl auf die Mediävisten als auch auf die Rechtshistoriker eine große Wirkung aus. Die Bedeutung Brunners in Japan ist schon darin zu erkennen, dass die Übersetzung seiner Aufsatzsammlung „Neue Wege der Sozialgeschichte“ ins Japanische eine gemeinsame Arbeit von europäischen Rechts- und Mittelalterhistorikern sowie japanischen Rechtshistorikern war.

Ein führender Rechtshistoriker namens Susumu Yamauchi veröffentlichte im Jahr 1993 eine Studie über die rechtliche Konzeption der „Plünderung“ in Alteuropa.³³ Wie der Untertitel „Menschen, Krieg und Recht im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa“ andeutet, untersuchte er in dieser Arbeit ein im alteuropäischen Rechtsgedanken etabliertes Schema mit Hilfe der Analyse der damaligen Diskurse zur Plünderung. Insofern ist sein Werk im Rahmen dieses Beitrages als Beitrag zur Militärgeschichte zu werten. Er fasste den Kern seiner These folgendermaßen zusammen:

„Die in Alteuropa eigentümliche rechtliche Konzeption, die zugleich eine Grundlage von Alteuropa bildet, besteht wohl darin, dass es vollkommen gerechtfertigt war, für Leib und Gut und für die Ehre mit Gewalt zu kämpfen. Das Phänomen der „Plünderung“ spielte bei der Bildung dieses Rechtsgedankens auch eine Rolle. In dieser Rechtsvorstellung wurde es für selbstverständlich und erlaubt gehalten, zu plündern.“³⁴

Überdies erörterte er das alteuropäische Feindbild, das die rechtliche Konzeption der Plünderung unterstützte, die Gewohnheit der Fehde im Mittelalter und der Frühen Neuzeit und die Lehre vom „bellum iustum“, die den Krieg als Fehde in großem Stil regulierte. Er kam zum Ergebnis, dass es auch unter der Regulierung des „bellum iustum“ immer noch sehr

³³ Susumu Yamauchi, *A History of Legal Conception of Looting: Man, War, and Law in Medieval and Early Modern Europe*, University of Tokyo Press, 1993.

³⁴ Ebd., S.43.

viele Möglichkeiten gab, Plünderungen zu erlauben. Seiner Meinung nach verkörpert kein anderes Phänomen deutlicher das damalige europäische Rechtsverständnis. Um zu diesem Schluss zu kommen, beschäftigte er sich mit einer Vielzahl von Dokumenten alteuropäischer Gelehrter bis Rousseau, der die Plünderungen prinzipiell für illegal hielt. So stellt diese über die Rechtsgeschichte im engeren Sinne weit hinausgehende Arbeit, in der das alteuropäische Kriegswesen umfassend beschrieben wird, eine ausführliche Rezeption Otto Brunners in Japan dar.

Es ist sehr bemerkenswert, dass die sich hier entwickelnde Diskussion zu einem Dialog mit der japanischen Mittelaltergeschichte führte. Denn auch sie nahm schon früh entweder die Theorien Brunners oder die Ergebnisse der deutschen Verfassungsgeschichte auf. In der Tat war es der japanische Mittelalterhistoriker Hisashi Fujiki, der in einer Zeitschrift den Beitrag Yamauchis besprochen hat.³⁵ Dort weist er darauf hin, dass es auch im japanischen Mittelalter, zumindest in der Zeit der „streitenden Länder“ (*Sengoku Jidai*: von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert bis ca. 1575), sowohl den Brauch der Fehde als auch der Plünderung in Kriegzeiten gab und beide Praktiken legal waren. Auf diese Weise eröffnet uns die Thematik der Gewalt in der Vormoderne viele Möglichkeiten, die europäische Geschichte mit der japanischen zu vergleichen. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind deshalb in diesem Bereich weitere ergiebige Arbeiten zu erwarten.³⁶

IV

In der Nachkriegszeit haben die japanischen Gelehrten, insbesondere die Europahistoriker, lange Zeit die Katastrophe Japans auf seine falsche Modernisierung und seine Rückständigkeit zurückgeführt. Daher hielten sie beim Wiederaufbau ihres Vaterlandes Westeuropa für ihr Vorbild, das die richtige, normale Entwicklung durchmachte, und bemühten sich darum, „ein umfassendes Bild der Moderne zu konstruieren, dem die historischen Leistungen Westeuropas in den Bereichen der Wirtschaft

³⁵ Hisashi Fujiki, Buchbesprechung Susumu Yamauchis, *A History of Legal Conception of Looting*, in: *The Journal of Historical Studies* 657 (1994).

³⁶ Als neuestes großes Ergebnis ist ein Sammelband, S. Yamauchi, H. Kato and I. Nitta (Hrsg.), *A Comparative History of the Civilizations of Violence*, University of Tokyo Press, 2005, zu nennen. Darin wird eine vergleichende historische Untersuchung der Gewaltvorstellung zwischen Europa, der islamischen Welt und Japan durchgeführt.

(moderner Kapitalismus), der Politik (bürgerliche Demokratie) und der Philosophie (moderner Rationalismus) als Muster zugrunde liegen sollten.“³⁷ So war die japanische Nachkriegsgeschichtswissenschaft, von den marxistischen Theorien stark beeinflusst – vornehmlich im Bereich der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wo ihr eigentlicher Schwerpunkt lag. Aber danach verloren diese Theorien langsam, einerseits auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung Japans und andererseits durch die Verlagerung des wissenschaftlichen Interesses, ihre Ausstrahlungskraft. In den 1980er Jahren konnten sie nicht mehr als die führende Kraft in Erscheinung treten. Seither nehmen die Fachspezialisierungen in der historischen Europaforschung immer weiter zu.

Die Militärgeschichte beziehungsweise die Tendenzen in der historischen Europaforschung spiegelten den jeweiligen Zeitgeist wider. Bis in die 1980er Jahre, in denen das Elend des Krieges für manchen Japaner als direkte Erfahrung noch sehr greifbar war, war eine Auseinandersetzung mit den Themen „Militär“ oder „Krieg“ eine Seltenheit und wurde sogar als abscheulich empfunden. Auch wenn diese Themenbereiche in einzelnen Arbeiten aufgegriffen wurden, führte dies doch nicht zur Bildung eines dauerhaften Forschungsbereiches. Erst der militärgeschichtlichen Forschung der 1980er Jahre, die aus der sich neu orientierenden Verfassungsgeschichte entstand, gelang die Etablierung als eigenständiger Forschungsbereich. Vor dem Hintergrund der Steigerung des Interesses an der nationalen Sicherheit nach dem Kalten Krieg konnte seit etwa 1995 die Forschung intensiviert werden. Von einem Prozess „vom Schmuttelkind zur anerkannten Subdisziplin“, womit Ralf Pröve den Zustand der deutschen Militärgeschichte der Nachkriegszeit charakterisiert hat,³⁸ kann man also im Grunde auch in Japan sprechen. Die Tabuisierung der Militärgeschichte wurde letzten Endes in der japanischen Geschichtswissenschaft erst in den 1990er Jahren überwunden.

³⁷ Tadami Chizuka, Art. „Modern“, in: *Historical Studies in Japan* (Reprint 1988) 23 (1976), S. 138.

³⁸ Ralf Pröve, *Vom Schmuttelkind zur anerkannten Subdisziplin. Die „neue Militärgeschichte“ der Frühen Neuzeit und der AMG*, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 5 (2001), S. 6-16.

PROJEKTE

Marcus von Salisch

Die kursächsische Armee und der Siebenjährige Krieg¹

Die Kriege Friedrichs II. und die sächsische Geschichte des 18. Jahrhunderts sind untrennbar miteinander verknüpft. Die Schlacht bei Kesselsdorf im Jahre 1745 ist sicher eines der bekanntesten Ereignisse jener Epoche, doch auch bezüglich des Siebenjährigen Krieges ist Sachsen reich an historischen Stätten. Häufig bleibt jedoch ein militärhistorisch höchst interessantes Ereignis unbeachtet: die dem preußischen Überfall folgende, beinahe sechswöchige Einschließung, Kapitulation und Vereinnahmung der gesamten sächsischen Armee zwischen Pirna und Königstein im September bzw. Oktober 1756 als Auftakt einer bewegten „Odyssee“ sächsischer Soldaten im weiteren Verlauf des Krieges. In heutigen militär- und allgemeinhistorischen Darstellungen jener Epoche findet es meist nur kurz Erwähnung. Stelle „Das Lager von Pirna 1756“ bereits den Gegenstand einer Diplomarbeit an der Universität der Bundeswehr München dar, so sollen nun im Rahmen einer Dissertation die frühneuzeitliche Lager- und Belagerungskunst an diesem Beispiel vertieft, sowie das Schicksal der sächsischen Soldaten nach der Kapitulation weiter verfolgt werden, um den Versuch der Darstellung eines vollständigeren Lagebildes des kursächsischen Heeres im Siebenjährigen Krieg zu unternehmen. Dazu gilt es, insbesondere die Situation der sächsischen Regimenter nach der erzwungenen Eingliederung in das preußische Heer, die Fahnenflucht derselben, die preußischen Rekrutierungen und den Dienst sächsischer Soldaten in den Heeren Frankreichs und Österreichs zu erforschen.

Obwohl an der Belagerung und Kapitulation des sächsischen Heeres unter dem Generalfeldmarschall Graf von Rutowski seinerzeit sicher eine weit über die sächsischen Grenzen hinausgehende Anteilnahme herrschte,² erweist sich der heutige Literaturbestand hierzu – wie zur sächsischen

¹ Laufendes Dissertationsprojekt am Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität der Bundeswehr, München.

Militärsgeschichte allgemein – als recht dürftig. Man ist daher gezwungen, auch auf die wenige Literatur aus der Mitte und dem Ende des 19. Jahrhunderts zurückzugreifen.³ Sie bildet einen Kernbestand, ohne den eine Annäherung an die Ereignisse in Sachsen im Herbst 1756 und das weitere Schicksal des sächsischen Heeres auch heute schwer möglich ist. So griff beispielsweise auch Christopher Duffy für seine kurze Schilderung des „Pirnaer Lagers“ auf Heinrich Asters Werk zurück.⁴ Einzig die kleineren Veröffentlichungen des „Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e. V.“ befassen sich heute ausführlicher mit den Vorgängen im „Pirnaer Lager“.⁵ Gerade diese Beiträge regten den Autor dieser Arbeit zu vertiefter Forschung an. Daher bilden die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchives Dresden die Basis für eine kritische Überprüfung bisheriger Forschungsergebnisse.⁶ Aus ihnen konnte eine Fülle an Erkenntnissen gewonnen werden, die den Darstellungen ein hohes Maß an Lebendigkeit verleiht.

Wagt man nach rund 250 Jahren nochmals eine Rekonstruktion der Ereignisse, so gilt es, in die bisherigen Erkenntnisse neue wissenschaftliche

² Zur Wahrnehmung von Krieg und Gewalt durch Bürger und Soldat: Karl Schwarze, *Der Siebenjährige Krieg in der zeitgenössischen deutschen Literatur. Kriegserleben und Kriegserlebnis in Schrifttum und Dichtung des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1936.

³ Hingewiesen sei hier beispielsweise auf Heinrich Asters Werk aus dem Jahre 1848 „Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Sachsen und Preußen vom Ende August bis Ende Oktober 1756“, oder „Die Geheimnisse des Sächsischen Cabinets“ von Karl F. Vitzthum von Eckstädt (1866). Entstehungszeitraum und persönlicher Hintergrund der Autoren lassen in diesen Fällen jedoch Unparteilichkeiten durchaus vermissen. Um und nach der Jahrhundertwende befassten sich noch einmal der ‚Große Generalstab‘ im Rahmen seiner Reihe „Die Kriege Friedrichs des Großen“ (1909), als auch Horst Höhne in seiner 1926 veröffentlichten Dissertation „Die Einstellung der sächsischen Regimenter in die preußische Armee im Jahre 1756“ eingehender mit diesem Thema. Dazu standen ihnen nun ungleich größere Quellen- und Literaturbestände zur Verfügung. Hier sei beispielsweise auf die 1885 veröffentlichte „Politische Correspondenz Friedrichs des Großen“ verwiesen. Als ohnehin unabdingbar erweist sich wiederum die ebenfalls 1885 erschienene „Geschichte der sächsischen Armee“ von Oberst Oskar W. Schuster und Dr. Friedrich A. Francke – das bisher einzige umfassende Überblickswerk zur sächsischen Militärgeschichte. Als Beispiele für die wenigen umfassenderen Darstellungen neueren Datums über die sächsische Militärgeschichte des 18. Jahrhunderts: Wolfgang Friedrich, *Die Uniformen der Kurfürstlich Sächsischen Armee 1683–1783*, Dresden 1998; Reinhold Müller, *Die Armee Augusts des Starken*, Berlin 1984; Ders./Wolfgang Rother, *Die Kurfürstlich-Sächsische Armee um 1791*, Berlin 1990; Gunther Götze, *Die Winterschlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745*, Freital 2003; Stefan Kroll, *Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelt und Kultur in der kursächsischen Armee 1728-1796 (Krieg in der Geschichte, Bd. 26)*, Paderborn 2006.

⁴ Christopher Duffy, *Friedrich der Große. Die Biografie*, Düsseldorf 2001.

Aspekte, insbesondere aus der heutigen sächsischen Landesgeschichtsforschung, einzubinden. Dies ist ohnehin nötig, um den Anforderungen einer modernen militärgeschichtlichen Darstellung zu genügen, also um durch das Einbringen von Erkenntnissen anderer historischer Teildisziplinen über die „klassische“ Gleichsetzung von Militär- und Operationsgeschichte hinauszugehen.⁷ Hierdurch soll dem heute eher unpopulären Begriff der Operationsgeschichte eine neue Konturierung verliehen werden. Es gilt dabei, die hergebrachte „klassische“ Konzentration auf die analytische Betrachtung der Gefechtsfeldfaktoren „Kräfte, Raum und Zeit“, etwa auf die Sezierung militärischer Operationen im Sinne eines Abgleichs zwischen der taktischen Entscheidung des militärischen Führers und seiner Umsetzung vor Ort, zu überwinden. Daher soll in der entstehenden Arbeit an Stelle des einen Forschungsgegenstand sehr eng eingrenzenden Begriffes der Operationsgeschichte von einer Untersuchung über „Streitkräfte im Einsatz“ gesprochen werden.

⁵ Dietmar Bode, *Der Beginn des Siebenjährigen Krieges in Sachsen*, Dresden 1996; ders., *Dresden und seine Umgebung in den Schlesischen Kriegen* (Kursächsische Wanderungen, Heft 2), Dresden 1992; ders., *Der Beginn des Siebenjährigen Krieges*, in: *Dresdner Hefte* 68 (2001), S. 20-27.

⁶ Zudem wurden ausgewählte Bestände des Geheimen Staatsarchives Preußischer Kulturbesitz herangezogen. Außerdem ist eine Recherche im Kriegsarchiv Wien geplant.

⁷ Zur Einbettung der Operationsgeschichte als unverzichtbares Mittel der modernen Militärgeschichte in einen multimethodischen und integrativen Forschungsansatz: Stig Förster, *Operationsgeschichte heute. Eine Einführung*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 61 (2002), S. 309-313. Zum Begriff und den Anforderungen einer „Modernen Militärgeschichte“ der Frühen Neuzeit: Bernhard R. Kroener, *Militär in der Gesellschaft. Aspekte einer neuen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, in: Thomas Kühne, Benjamin Ziemann (Hrsg.), *Was ist Militärgeschichte? (Krieg in der Geschichte, Bd. 6)*, Paderborn 2000, S. 283-299. Von besonderem Interesse sind hier beispielsweise die wissenschaftlichen Beiträge in den „Dresdner Heften“ oder die Veröffentlichungen des „Vereins für sächsische Landesgeschichte“, welche die sächsische Geschichte jener Zeit auch unter wirtschaftlichen und sozialen Aspekten beleuchten. Hier sei stellvertretend auf folgende Aufsätze verwiesen: Stefan Kroll, *Kursächsische Soldaten in den Schlesischen Kriegen*, in: *Dresdner Hefte* 68 (2001), S. 35-42; Jürgen Luh, *Sachsens Bedeutung für Preußens Kriegführung*, ebd., S. 28-35; Michael G. Müller, *Sachsen – Polen im europäischen Mächtesystem des 18. Jahrhunderts*, in: *Sachsen und Polen zwischen 1697 und 1765. Beiträge der wissenschaftlichen Konferenz vom 26. bis 28. Juni 1997 in Dresden* (Schriftenreihe des Vereins für sächsische Landesgeschichte e. V., Bd. 4/5), Dresden 1998, S. 48-51; Dieter Wyduckel, *Staats- und religionsrechtliche Probleme der sächsisch-polnischen Verbindung*, ebd., S. 191-202; Reiner Gross, *Hubertusburg im Siebenjährigen Krieg*, in: *Schloß Hubertusburg. Werte einer sächsischen Residenz* (Schriftenreihe des Vereins für sächsische Landesgeschichte e. V., Bd. 3), Dresden 1997, S. 53-58; *Der stille König. August III. zwischen Kunst und Politik* (Dresdner Hefte 46 (1996)).

Ausgehend von den globalen Konflikten nach 1752, die den Siebenjährigen Krieg heute als „Weltkrieg“ erscheinen lassen, sollen in der Studie zunächst die europäischen Bündniskonstellationen am Vorabend dieses Krieges skizziert werden. Hierbei gilt es, insbesondere das Konkurrenzverhältnis zwischen Preußen und Sachsen-Polen zu verdeutlichen. Dabei wird auf die teilweise recht undurchsichtige Diplomatie und das geradezu zwanghaft verfolgte Neutralitätskonzept des sächsischen Premierministers Graf Brühl einzugehen sein. Dieser erkannte eines nicht: die zeittypische Notwendigkeit einer starken Armee, insbesondere vor dem Hintergrund solcher Ambitionen, wie sie der sächsisch-polnische Staat in Verkennung der politischen Realitäten nach 1745 noch hegte. Demzufolge gilt ein nächster Blick der Stärke, Gliederung, sozialen und regionalen Zusammensetzung der kursächsischen Armee vor 1756 sowie deren allgemeinem Zustand. Ihr kommandierender General, Friedrich August Graf von Rutowski (1702–1764), versuchte trotz aller Sparzwänge, die Schlagkraft des Heeres dennoch einigermaßen zu erhalten. Es gilt, seine Person, im Spiegel moderner Biografik als Zusammenspiel von kollektiven und individuellen Prägekräften zu analysieren: Er war Sohn Augusts des Starken und der Mätresse Fatima, Halbbruder des Kurfürsten Friedrich August II., Freimaurer, als Katholik und „Ausländer“ im protestantisch dominierten sächsischen Heer, als Oberkommandierender der sächsischen Armee, Verlierer von Kesselsdorf und vollkommen Abhängiger von den Entscheidungen des Premierministers – dies sind nur einige Eckpunkte des Spannungsfeldes von militärischer Notwendigkeit und politischer Beschränkung, in dem sich der Mensch und Heerführer Rutowski bewegte. Nachdem er im Oktober 1756 unter dramatischen Umständen bei Pirna vor den Truppen Friedrichs II. kapitulierte, wurde seinen Soldaten nicht der erwartete Status von „Kriegsgefangenen“ zuerkannt, sondern man presste sie ins preußische Heer. Neben einer vergleichenden Betrachtung der „Kapitulationskultur“ gilt es zu untersuchen, inwieweit die körperliche und seelische Erschöpfung der sächsischen Armee, preußische Versprechungen bzw. Zwangsmaßnahmen den Ablauf der Übernahme beeinflusst haben. In welchen Situationen erlebte die während der entbehnungsreichen Belagerung ungewöhnlich große Loyalität der sächsischen Soldaten gegenüber ihrem wenig charismatisch erscheinenden Monarchen Krisen? Wie war es ferner um die Motivation und das weitere Schicksal der sächsischen Offiziere

bestellt, von denen etliche freiwillig in preußische Dienste traten? Da spätestens im Frühjahr 1757 die gepressten Sachsen oftmals bataillonsweise und unter Gewaltanwendung wieder aus dem preußischen Dienst desertierten, wird hier nach den Grenzen der herkömmlichen „Behandlungsmethoden“ zu fragen sein, mit denen die Preußen „Neugeworbenen“ begegneten. Woran scheiterte der Versuch, geschlossene Formationen nach einem ihnen „übergestülpten“ bewährten Erfolgsrezept zu „verwalten“? Die erneute Zusammenführung dieser Deserteure im überregional organisierten „Sammlungswerk“ stellt eine ungewöhnliche Form des zeitgenössischen Heeresersatzes dar. Interessanterweise kämpften sächsische Soldaten dann ab 1758 in den Heeren der katholischen Mächte Frankreich und Österreich. Neben der Darstellung ihrer Einsätze soll hier vor allem das Zusammenspiel mit den alliierten Mächten sowie mögliche Grenzen sächsischer Loyalität und Motivation im Dienst fremder Heere erforscht werden. Ein Ausblick auf die Reorganisation des sächsischen Heeres nach 1763 soll die bereits fortgeschrittene Arbeit zum kur-sächsischen Heer im Siebenjährigen Krieg abrunden.

BERICHTE

Linda Waack und Rosa Costa

Gewalt und Geschlecht. 12. Fachtagung des Arbeitskreises
Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit.
(2.-4. 11. 2006, Stuttgart-Hohenheim)

Vom 2. bis zum 4. 11. 2006 fand im Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim die mittlerweile zwölfte Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit statt. Drei Tage lang beschäftigten sich 40 TeilnehmerInnen mit dem Themenkomplex „Gewalt und Geschlecht“. VertreterInnen verschiedener Disziplinen nahmen frühneuzeitliche Praktiken und Erscheinungsformen von Gewalt in den Blick. Dabei wurde besonders auf deren Verkettungen mit der Kategorie Geschlecht eingegangen. Organisiert und geleitet wurde die Tagung von *Dieter R. Bauer* (Stuttgart), *Andrea Griesebner* (Wien), *Maren Lorenz* (Hamburg), *Monika Mommertz* (Berlin) und *Claudia Opitz-Belakhal* (Basel).

Den Auftakt gab am Donnerstagabend *Maike Christadler* (Basel) mit ihrem Vortrag „Gewalt im Blick: Visuelle Kultur, Gewalt und Geschlecht um 1500“. Anhand zahlreicher Bildquellen widmete sich die Kunsthistorikerin sowohl dem komplexen, wechselseitigen Verhältnis von Gewaltrepräsentation und „Wirklichkeit“, als auch innerbildlichen Strategien medialer Brechung, welche das Problem der Fiktionalität metasprachlich reflektierten. Elemente der Gewalt wurden dabei nicht nur auf der Ebene des Dargestellten, des Sujets, aufgezeigt, sondern auch im Bereich des Darstellenden, „als der Repräsentation selbst eingeschrieben“. Die Bilder thematisieren also nicht nur die Gewalt, sondern sie sind bis zu einem gewissen Grad selbst gewalttätig. Am Beispiel der Heiligen Barbara (Friedrich Pacher, 1480/90) machte Christadler zunächst darauf aufmerksam, dass Bild und Vorstellungsbild bzw. Bild und Erwartung in aktive Beziehung zueinander treten können. In der anschließenden Analyse einer Bilderserie von Urs Graf lenkte sie den Fokus auf die Inszenierung des Blickes, wobei der sexuell begehrende Blick in einzelnen Fällen als ein selbstreflexiver erkennbar wurde. Während Urs Graf Männer vor-

nehmlich als Täter zeigte, bewegte sich die Repräsentation von Frauen stets im Spannungsfeld von „Heiliger und Hure“. Zuletzt wies Christadler jedoch auf eine Zeichnung des Künstlers hin, welche die zuvor vermutete Gewaltordnung umkehrte: Frauen wurden hier als Täterinnen dargestellt.

Die erste Sektion mit dem Titel „Gewalt als Zerstörung und Ermächtigung“ wurde am Freitagmorgen mit einem theoretisch sehr anspruchsvollen Beitrag von *Monika Mommertz* eingeleitet: „Imaginierte Gewalt – imaginative Gewalt? Zur historischen Epistemologie von Gewalt und Geschlecht in der Frühen Neuzeit“. Unter dem Begriff „Imaginative Gewalt“ fasste sie jene Gewalthandlungen, die von – in unserem heutigen Verständnis – imaginären Wesen und Kräften ausgeübt wurden, die aber in der Vorstellungswelt der ZeitgenossInnen reale Wirkungsmacht hatten. Um die imaginative Gewalt analysieren zu können, sei es notwendig, die epistemologischen Brüche, die uns von unserem Untersuchungsobjekt trennen, ernst zu nehmen. Dem methodologischen Problem, das sich bei diesem Unternehmen – die kulturellen Bedeutungen dieser uns heute unvertrauten Gewalt zu erschließen – auftrat, begegnete Mommertz mit einer „praxemologischen Herangehensweise“. Mithilfe des Neologismus „praxem“ als kleinste bedeutungstragende Einheit näherte sie sich dem Handlungssinn von imaginativen Gewaltakten. Am Beispiel des Schadenszaubers führte sie die These aus, dass imaginative Gewalt eine eigenständige und für die Vormoderne typische, dabei in komplexer Weise durch „Geschlecht“ strukturierte Gewaltform darstelle.

Der Vortrag von *Maren Lorenz* mit dem Titel „Drohkulissen. Verbale und physische Eskalationsdynamiken zwischen Militär und norddeutscher Zivilbevölkerung (1650-1700)“ beschäftigte sich, ausgehend von schwedischen Militärgerichtsakten, mit strukturellen und kulturellen Bedingungen von Gewalt. Die Bevölkerungs- und Sprachstruktur der untersuchten Territorien (Bremen-Verden und Schwedisch Pommern) wurden dabei ebenso berücksichtigt wie die zeitgenössischen Konzeptionen von Ehre. Besonders interessierte sich Lorenz für den Übergang von verbaler Aggression zu physischer Auseinandersetzung. Sie zeigte, dass die Zivilbevölkerung die Gewaltbereitschaft der Soldaten teilweise unterschätzte. Unterschiedliche Gewalterfahrungen, so die These, bewirkten, dass verbale Drohungen missverstanden und Rituale verschieden gelesen wur-

den. Eine „Erosion herrschaftlicher Autorität“ habe in einer Zeit „dauernder Rüstung und Kriegsführung“ zudem einer moralischen Enthemmung Vorschub geleistet.

Einen weiteren militärgeschichtlichen Vortrag hielt zum Abschluss der ersten Sektion *Marian Füssel* (Münster). Auch in seinem Beitrag „Grenzen der Mannszucht? Männlichkeit und Gewalt am Beispiel der irregulären Truppen im Siebenjährigen Krieg“ wurden Momente der Entgrenzung von Gewalt thematisiert. Dabei wendete sich Füssel zunächst unterschiedlichen Freitruppen zu und untersuchte deren „soziale Rolle“ innerhalb der Kriegsführung. Anhand konkreter Beispiele konnte er zeigen, wie Gewalt und Männlichkeit verknüpft waren. Das Gewaltverhalten von Männern gegenüber Frauen entschied beispielsweise, so seine abschließende These, über den „Grad an guter Mannszucht“ und wurde gemeinsam mit sozialen und ethnischen Kategorien zu einem Abgrenzungskriterium verschiedener Männlichkeitskonstruktionen.

Die zweite Sektion behandelte Gewalt als Mittel der Formierung und Disziplinierung. *Anita Traninger* (Berlin) beleuchtete in ihrem Vortrag „Prügelknaben. Zur performativen Herstellung von Menschlichkeit/Männlichkeit in der frühneuzeitlichen Schulausbildung“ die Funktion des Schlagens in der frühneuzeitlichen Erziehung von Schülern. Ausgehend von Erasmus von Rotterdam und dem humanistischen Diskurs um Gewaltfreiheit in der Erziehung ging sie der langen und sich jeder Kritik entziehenden Tradition des Schlagens im Lateinunterricht auf den Grund. Rekurrierend auf Pierre Bourdieu sah Traninger in der alltäglichen Praxis des mit Schmerzen verbundenen Einprägens lateinischer Vokabeln einen Initiationsritus in die Gemeinschaft der Gelehrten, die als bindendes Element die lateinische Sprache hatte. Verbunden mit dem Ausschluss von Frauen aus den Lateinschulen waren Schläge somit Bestandteil der performativen Herstellung von gelehrter Männlichkeit.

Der Beitrag von *Kyra Waldner* (Wien), „Kleiderstreit und Geschlechterstreit. Die Gestalt der Gewalt: Kleiderordnungsdebatten und ‚Querelle des femmes‘ in der spanischen Aufklärung“ widmete sich einer anderen gewaltvollen Disziplinierung – der Kleiderordnung. Anhand von zwei Schriften aus dem späten 18. Jahrhundert zeichnete Waldner in einem sprachlich experimentell verfassten Vortrag die spanische Kleiderordnungsdebatte nach, die von Nationalismus und Misogynie geprägt war.

Sie ordnete diese Schriften in die Tradition der ‚Querelle des femmes‘ ein und kategorisierte die Forderung einer Nationaltracht für Frauen als eine Form geschlechtsspezifischer Gewalt. Diese Gewalt hätte über den normierenden „männlichen Blick auf den Frauenkörper“, den sie als „patriarchales Blickpanoptikum“ bezeichnete, funktioniert. Mit Rekurs auf die Vertreibung aus dem Paradies und die damit einhergehende Bedeckung der Nacktheit stellte Waldner diese sexistische Blickordnung in eine sehr lange Tradition. Damit entfachte sie eine angeregte Diskussion über die Erkenntnismöglichkeiten eines radikal dekontextuellen Zuganges, der über Zeit und Raum hinweg Kontinuitäten betont.

Als Ersatz für den entfallenen Vortrag von Marion Kobelt-Groch stellte am Freitagnachmittag *Ursula Schlude* den von ihr produzierten Lehr-Film „Anna Maria von Schürmann - Die Gelehrte (1608-1678)“ vor. Einleitend ging sie unter anderem auf die Bedeutung von Kamera, Schnitt und Ton bzw. Kommentar ein und sprach über die Probleme und die „gefährliche Tendenz zur völligen Fiktionalisierung“ von visueller Geschichtsdarstellung. Auf die Filmpräsentation folgte eine lebhaft Diskussionsrunde, in der Fragen nach der historischen Genauigkeit von Filmen und der Popularisierung von Wissenschaft aufgeworfen wurden. Der Film wurde als gelungenes Beispiel für den konsequenten Aufbruch narrativer Illusion gewertet. Schlude betonte das mediale Interesse an „Frauengeschichte“. Die filmische Umsetzung werde zwar möglicherweise nicht allen Anforderungen der aktuellen Geschlechtergeschichte gerecht, erreiche dafür aber ein breites Publikum.

Den Abschluss des Tages bildete ein Roundtable zur Frage „Quo Vadis frühneuzeitliche Geschlechtergeschichte?“. Unter der Leitung von *Maren Lorenz* diskutierten Vertreterinnen verschiedener Disziplinen und Arbeitsfelder den prekären Status und die Zukunft der Geschlechtergeschichte. Die Literaturwissenschaftlerin *Friederike Hassauer* berichtete über die hochschulpolitische Entwicklung und institutionelle Verankerung von Gender an der Universität Wien. Die Baseler Historikerin *Claudia Opitz-Belakhal* beleuchtete die Situation der Geschlechterforschung innerhalb der Disziplin und forderte ein stärkeres Lobbying für die frühneuzeitliche Geschlechtergeschichte ein. *Heide Wunder*, emeritierte Historikerin der Universität Kassel, beklagte schließlich, dass heute der politische Impetus der Frauenbewegung fehle und plädierte dafür, verstärkt

die „Allgemeine Geschichte“ umzuschreiben. *Gudrun Piller-Gysin* vom Historischen Museum Basel zog als Einzige eine positive Bilanz, indem sie darauf verwies, dass Ausstellungen mit geschlechterspezifischen Themen außergewöhnlich gut besucht seien. Die Filmemacherin *Ursula Schlude* sah das Manko vor allem in der Reklame – die Geschlechtergeschichte habe ein Kommunikationsproblem und müsse sich besser vermarkten. Dies löste eine spannende Diskussion darüber aus, ob es sinnvoll und möglich sei, frühneuzeitliche Geschlechtergeschichte populär zu vermitteln, ohne die politischen Inhalte zu opfern. Auch die Frage, ob dies überhaupt in der Macht der HistorikerInnen stehe, oder ob das fehlende Interesse nicht systemisch bedingt sei, wurde rege debattiert.

Zum Auftakt der letzten Sektion, die sich der diskursiven Gewalt zuwandte, sprach *Antje Flüchter* (Münster) über „Indische Witwenverbrennungen im Spiegel europäischer Reiseberichte“. Der Vortrag beschäftigte sich mit narrativen Strukturen europäischer Darstellungen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Flüchter wies darauf hin, dass die Zuweisung und Verschränkung der Kategorien Gewalt und Geschlecht je nach historischer Situation auf verschiedenen Prämissen beruhte. Formulierten die deutschsprachigen Berichte der Frühen Neuzeit wenig Kritik am Witwen(selbst)mord und sahen ihn als Konsequenz hinduistischer Ehekonzeption, so nutzten beispielsweise die Engländer das Phänomen als Beleg für die Legitimität ihrer Zivilisierungsmission. Die Faszination einer „völligen Unterordnung der Ehefrau unter ihren Ehemann“ sei aber in den Berichten nahezu durchgehend ablesbar. Die Auslegung von Gewaltpraktiken fremder Kulturen hinge demnach, so Flüchter, immer auch von der „jeweiligen Ausformung der Geschlechterrollen“ in der eigenen Kultur ab.

Im letzten Vortrag „Zwischen Züchtigungsrecht und Misshandlung – Wie viel Gewalt braucht der Hausfrieden“ wandte sich *Inken Schmidt-Voges* (Osnabrück) der institutionalisierten häuslichen Gewalt zu. Sie analysierte die normative Grundlage des zur Erhaltung des Hausfriedens nötigen Züchtigungsrechtes. In den von ihr ausgewerteten Quellen des 16. bis frühen 19. Jahrhunderts wurde der Hausfrieden als Garant der gesellschaftlichen Ordnung konzeptualisiert. Um diesen Frieden zu gewähren, sprach die Publizistik den Ehemännern, Eltern und Herrschaften ein Recht zur Züchtigung zu. Dieses war jedoch von einer dif-

fusen Rechtslage gekennzeichnet, welche die Grenze zwischen legitimer und illegitimer Gewalt im Bereich der Ehe und Kindeserziehung undefiniert ließ. Die damit gewährte Möglichkeit des Missbrauchs stellt, so Schmidt-Voges, ein Charakteristikum des Hausfriedenskonzeptes dar.

Mit einem zusammenfassenden Überblick über die besprochenen Inhalte und aufgeworfenen Fragen wurde die Abschlussdiskussion von Monika Mommertz eingeleitet. Sie hob die thematische und disziplinäre Vielfalt der Beiträge und den methodisch und theoretisch fundierten Rahmen der Tagung hervor. So war neben verschiedenen Modi der Repräsentation und Interaktion von Gewalt und Geschlecht Gewalt auch als Mittel der performativen Herstellung von Geschlecht zum Thema gemacht worden. Auch Fragen der Visualisierung von geschlechtsspezifischer Gewalt und Diskurse über Gewalt und Geschlecht wurden diskutiert. Obwohl die Themenvielfalt von den TeilnehmerInnen als Bereicherung begrüßt wurde, gab es auch einige skeptische Stimmen, die eine Einschränkung des Gewaltbegriffs forderten, um die analytische Genauigkeit nicht zu verlieren. Einstimmig wurde jedoch festgestellt, dass Gewalt eine zentrale Kategorie für die frühneuzeitliche Geschlechterordnung und damit auch für die Geschlechterforschung sei.

Katrin Bentz, Nicole Bütow, Thomas Kupka

1806: Jena, Auerstedt und die Kapitulation von Magdeburg.
Schande oder Chance? (13.-15. Oktober 2006, Magdeburg)

Anlässlich des 200jährigen Jubiläums der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt fand vom 13. bis zum 15. Oktober im Großen Senatssaal der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg eine Tagung unter dem Titel „1806: Jena, Auerstedt und die Kapitulation von Magdeburg. Schande oder Chance?“ statt. Geleitet wurde die Tagung von *Mathias Tullner* vom Institut für Geschichte der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und *Sascha Möbius*, Leiter der Gedenkstätte Moritzplatz Magdeburg.¹ Am Tagungs-Wochenende fanden sich mehr als 60 Interessierte ein, um sich in vier Themenblöcken mit den Ergebnissen der neuesten Forschung zum Thema 1806 und Magdeburg auseinander zu setzen.

Nach der Eröffnung der Tagung durch Mathias Tullner sprach unter anderen Bürgermeister Bernhard Czogalla ein Grußwort. Im öffentlichen Einführungsvortrag am Freitagabend zeichnete *Bernhard Kroener* (Potsdam) in einem sehr anregenden Referat ein Bild der beiden Staaten und Heere in Frankreich und Preußen vor 1806. Während die Niederlagen des Siebenjährigen Krieges in Frankreich zu umfassenden Reformen geführt hatten, die sich nach der Französischen Revolution positiv auswirkten, führten die Erfolge in Preußen zu einem relativen Stillstand. Besonderes Gewicht legte er auf erfahrungsgeschichtliche Zusammenhänge. So bestand laut Kroener das Problem des preußischen Offizierskorps im Jahr 1806 weniger in der viel zitierten Überalterung als in den demotivierenden Erfahrungen der Revolutionskriege und dem Mangel an Übung im Umgang mit großen Truppenkörpern.

Die Vorträge am folgenden Tag standen in einem ersten Block unter dem Thema Militär und Gesellschaft in Preußen um 1806: Mars mit Zopf?

¹ Kooperationspartner waren der Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V., die Konrad-Adenauer-Stiftung, das Institut für Geschichte der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, die Magdeburgische Gesellschaft von 1990 zur Förderung der Künste, Wissenschaften und Gewerbe e. V., die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, der Geschichtsverein für Magdeburg und Umland e. V., die Magdeburger Museen, der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Gefördert wurde die Veranstaltung durch die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt.

Anlässlich des 200. Jahrestages der Schlacht von Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 wurde am Samstagmorgen in stillem Gedenken an die Opfer jener Schlacht erinnert.

Den ersten Vortrag des Tages hielt *Olaf Jessen* (Freiburg im Breisgau). Er setzte sich in einem rhetorisch und didaktisch herausragenden Referat mit einer der schillerndsten Gestalten der preußischen Armee des frühen 19. Jahrhunderts auseinander, dem General Ernst von Rüchel. General von Rüchel war nach der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstedt zum Sündenbock erklärt worden und galt fortan als Inbegriff einer starren, „verzopften“ Kriegsführung. Jessen konnte jedoch überzeugend deutlich machen, dass von Rüchel im Rahmen der preußischen Gesellschaftsverfassung zahlreiche Reformen eingeführt hatte. Viele Kritiken an General von Rüchel erschienen in seinem Vortrag in einem neuen Licht, entpuppten sie sich doch als Gerüchte, die von seinem Hauptwidersacher Massenbach ohne Belege in die Welt gesetzt worden waren. Jessens Kernthese beinhaltete, dass zu Preußens Niederlage beigetragen habe, dass die führenden Generäle der Armee in einer Mischung aus Fatalismus angesichts der mutlosen Außenpolitik Preußens und einer realistischen Einschätzung der Vorteile der Französischen Armee mit einem Gefühl der unabwendbaren Niederlage in den Kampf gingen.

Nach Jessens Einblick in die Führungsebene der preußischen Armee zu Beginn des 19. Jahrhunderts widmete sich *Martin Winter* (Berlin) der Rekrutierung der Preußischen Armee zwischen 1763 und 1815. Winter gelang der überraschende Nachweis, dass die „allgemeine Wehrpflicht“ nur ansatzweise eingeführt wurde und das alte Kantonsystem weitgehend intakt blieb. Daraus folgte, dass die Sozialstruktur der preußischen Linienregimenter von 1813 zu Beginn der „Befreiungskriege“ mit jener von 1806 fast identisch war.

Ein zweiter Block nahm Magdeburg 1806 in den Blick. Eröffnet wurde er von *Mathias Tullner* (Magdeburg) mit seinem Vortrag über die landesgeschichtlichen Aspekte der preußischen Niederlage in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt und die daraufhin im November 1806 erfolgte Kapitulation der Festung Magdeburg. Hierbei verwies er auf einen der am meisten diskutierten Punkte der Tagung, als er aufzeigte, dass der Gouverneur Magdeburgs, Franz Kasimir von Kleist, durchaus realistisch gehandelt hatte, als er auf eine Verteidigung der Stadt verzichtete.

Im Anschluss daran referierte *Bernhard Mai* (Magdeburg) über die Befestigungsanlagen der Stadt im Jahre 1806. Dabei zog er einen Vergleich zwischen der Kapitulation von Magdeburg, der kurzen Belagerung von Breslau und der Verteidigung Kolbergs in der Zeit zwischen Jena und Auerstedt und dem Frieden von Tilsit im Juli 1807. Sein Referat führte zu einer angeregten Diskussion, weil er die mittlerweile vorherrschende positivere Bewertung der Kapitulation von Magdeburg anzweifelte und auch die Möglichkeiten in Betracht zog, die eine Verteidigung und Sammlung der zersprengten preußischen Truppen geboten hätten. Darüber hinaus verwies er auf das Desiderat einer genauen Forschung zu der Frage, ob Magdeburgs Befestigungen 1806 in einem verteidigungsfähigen Zustand waren.

Einen dritten Aspekt stellte das Thema Magdeburger in Preußen – Preußen und Magdeburg dar. *Sascha Möbius* (Magdeburg) setzte sich mit „Magdeburg als Zentrum einer aufgeklärt protestantischen Kriegsauffassung: von Saldern und Daniel Küster“ auseinander. Der Feldprediger und spätere Magdeburger Oberkonsistorialrat Carl Daniel Küster war – wie der mit ihm befreundete Gouverneur von Saldern – ein Vertreter des aufgeklärt protestantischen Milieus im altpreußischen Heer, das in Magdeburg ein Zentrum besaß. Vor allem aber die in den 1790er Jahren erschienenen militärischen und militärpsychologischen Schriften Küsters sind als eine zentrale Quelle für die Mentalitätsgeschichte des altpreußischen Heeres anzusehen. Möbius konnte anhand von Küsters Werken überzeugend aufzeigen, dass die preußischen Soldaten keine gefühllosen, durch Drill entmenschten „Automaten“ waren, sondern vor allem durch professionelles Verhalten das eigene Überleben sichern wollten.

Schließlich stand die Frage auf dem Programm, ob der 14. Oktober 1806 als Tag der Schande oder einer Zeitenwende anzusehen sei? In einer intensiven Diskussion legten die Tagungsteilnehmer ihre unterschiedlichen Standpunkte und Ansichten zur Kapitulation des preußischen Heeres dar.

Der dritte Tag stand im Zeichen einer Diskussion über Eroberung und Besatzung. Zum Auftakt beschäftigte sich *Wilfried Lübeck* (Groß Ammersleben) mit dem Thema „General Franz Kasimir von Kleist – Feigling oder Sündenbock?“ Die kampflose Übergabe der Festung Magdeburg, die am 8. November 1806 stattfand, zählt zu den Ereignissen der

Geschichte Preußens und Magdeburgs, deren Ursache und Wirkung bis heute kontrovers beurteilt werden. Lübeck stellte Recherchen zu von Kleists Biographie vor und zeigte den General als einen zwar autoritären, aber umsichtigen und auf Schonung seiner Soldaten bedachten Offizier, der sowohl in der Armee als auch in der Bürgerschaft einen guten Ruf hatte.

Diesem stellte *Eva Labouvie* (Magdeburg) den Widersacher von General Kleist – den französischen Marschall Ney – gegenüber. Sein Kavalleriekorps hatte Anfang November 1806 Magdeburg eingeschlossen und schließlich die Übergabe der Burg bewirkt. Die Referentin kennzeichnete den „Tapfersten der Tapferen“, wie Napoleon ihn nannte, weniger als Draufgänger, sondern als umsichtigen Offizier. Ney sei, anders als seinem Dienstherrn, das Wohl seiner Soldaten oft wichtiger gewesen als schnelle Erfolge und die eigene Karriere. Zudem konnte Labouvie deutlich machen, dass Ney kein Opportunist war, sondern sich vor allem an dem orientierte, was er persönlich für das Wohl Frankreichs hielt.

Nachdem neuere Aspekte zur Eroberung Magdeburgs erörtert und diskutiert wurden, setzte sich *Dieter Elsner* (Magdeburg) mit der Besetzung Magdeburgs durch die Franzosen auseinander. Dies zeigte er exemplarisch am Beispiel „Freimaurer in Magdeburg“. In der Forschung fand das Thema bisher kaum Beachtung und so stützte sich Elsner auf Ergebnisse, die er zusammen mit Studierenden erarbeitet hatte. Er konnte nachweisen, dass die Freimaurer, und damit ein wichtiger Teil der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Elite Magdeburgs, entgegen der offiziellen Darstellung, die „Franzosenzeit“ keineswegs als Unterdrückung angesehen haben. Nach der Auswertung verschiedenster Quellen ist eher davon auszugehen, dass sich die Freimaurer clever mit den neuen Herren arrangiert hatten und versuchten, ihren eigenen Vorteil aus der neuen Situation zu ziehen.

Die Tagung fand ihren Abschluss mit dem Vortrag „Geschichte der Freiheitskriege ‚als modernes Selbstlernmedium‘“ von *Stephan Huck* (Wilhelmshaven). Das von ihm erarbeitete Selbstlernmedium zu den Freiheitskriegen 1813-1825 umfasst ein Buch und eine CD, die multimedial in die Zeit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einführt. Neben historischen Informationen bietet die CD Quellentexte, animierte Karten und Musikstücke. Diese Publikation ist nicht nur für die ursprüngli-

che Zielgruppe der Offiziere der Bundeswehr ideal geeignet, sondern kann auch von interessierten Laien, Studierenden und Historikern gewinnbringend genutzt werden.

Insgesamt stieß die Tagung auf ein reges Interesse und eröffnete den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen und Einrichtungen die Möglichkeit, sich über die neuesten Forschungen zu informieren und inhaltliche Spezialfragen wie auch neue Erkenntnisse zu diskutieren.

REZENSIONEN

Stefan Kroll, Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee (Krieg in der Geschichte; Bd. 26), Schöningh Paderborn u. a. 2006, 654 S., 88,- € [ISBN-10: 3-506-72922-5/ ISBN-13: 978-3-506-72922-4].

Differenzierte Studien, die sich der Rekonstruktion historischer Lebenswelten in einem umfassenden Sinn widmen, sind rar gesät. Dem mit dem Begriff der Lebenswelt verbundenen ganzheitlichen Anspruch, „Wirklichkeit“ in all ihren Facetten zu betrachten, ohne dabei die komplexen Zusammenhänge von Mikro- und Makroebene in der Analyse aus den Augen zu verlieren, wird die vorliegende, leicht überarbeitete Habilitationsschrift von Stefan Kroll in vorbildlicher Weise gerecht. Nicht nur liegen Einsichten in die handlungsleitenden Effekte struktureller Faktoren vor – etwa in den Abschnitten über die Wirkung der Patriotismus-Propaganda oder der vielfältigen Dienstreglements. Es ist darüber hinaus auch ein besonderes Verdienst der vorliegenden Studie, die Perspektiven der Soldaten (und ihrer Angehörigen) auf sich und ihre militärische Alltagswelt in den Blick zu nehmen.

Die gesamte Studie zeichnet ein kritisch reflektierender Blick auf die Überlieferungssituation und den Aussagewert einzelner Quellen aus. Bereits in der Einleitung werden zentrale Quellen einer grundlegenden Kritik unterzogen, so etwa die interessante Autobiographie des Fouriers Sohr (vgl. auch die Edition unter URL: <http://www.amg-fnz.de/alt/quellen.php>; zuletzt besucht am 21.3.2007) oder die Chronik eines Bauern, beide begleiten den Leser in der gesamten Arbeit.

Untersuchungsgegenstand sind Gemeine und Unteroffiziere in der kursächsischen Armee im Zeitraum 1728 bis 1796. Beginnend mit der Beschreibung der Rekrutierungspraxis und vielfältigen – der Vergnüglichkeit der Lektüre förderlichen – Erscheinungsformen von Widersetzlichkeit und Widerstand der Zivilbevölkerung gegen diese (Kap. 2), schildert die Studie „Wirklichkeiten“ soldatischen Lebens im 18. Jahrhundert im Dienst und im Alltag, in Friedenszeiten (Kap. 3) und im Krieg

(Kap. 4). Im Anschluss schreibt Stefan Kroll eine Geschichte des vormodernen Militärs aus der Perspektive spezifischer Verweigerungshaltungen (Kap. 5) bis hin zu Selbstverstümmelung und Selbstmord. Dieses Kapitel kann in Teilen aufgrund der defizitären Forschungslage zu autoaggressivem Verhalten im frühneuzeitlichen Militär nur erste Einblicke bieten. Für das frühneuzeitliche Militär liegt bislang keine Kulturgeschichte der Selbsttötung vor, obwohl es an Stereotypen (generell höhere Suizidrate beim Militär) und anregenden Fragestellungen (bspw. zum Verhältnis altruistischer und anomischer Suizide oder der Auswirkungen der eigenständigen Ahndung dieses Deliktes auf die Praxis im Umgang mit Suizidenten) nicht mangeln würde.

Stefan Kroll richtet sein Augenmerk immer wieder über die Gruppe der Soldaten hinaus auch auf jene Bevölkerungskreise, die mehr oder weniger direkt mit dem Soldatenstand in Berührung standen. So gelingt ihm beispielsweise en passant eine eindruckliche Darstellung der Lebenswelt von Soldatenfrauen und -kindern. Aufgrund der restriktiven Heiratsbestimmungen waren dabei nichteheliche Lebensgemeinschaften die Regel soldatischer Paarbeziehungen, was mithin auch den hohen Anteil versorgungsbedürftiger unehelicher Kinder in Garnisonsstädten erklärt. Kroll zeigt, dass uneheliche Partnerschaften überwiegend geduldet wurden und sich eine im Vergleich zur zivilen strafrechtlichen Ahndung mildere Strafpraxis abzeichnet. Die Bräute oder Konkubinen von Soldaten rekrutierten sich zudem oftmals aus der städtischen Mittelschicht. Kroll widerlegt an diesem Beispiel die in der Frühen Neuzeit vertretene und in der älteren Literatur sorglos repetierte Ansicht, die Soldatenfrauen hätten zum Großteil aus sozial randständigen Bevölkerungsgruppen gestammt.

In das erste Hauptkapitel (Kap. 3) zu Dienstalltag und Lebenswelten in Friedenszeiten führen Überlegungen zur militärischen Aufklärung und zu Reformdiskussionen über die Lebensbedingungen der Soldaten ein. Daneben werden unter anderem staatliche Versorgungsbemühungen für soldatische Kinder sowie die vielfältigen Formen erwerbstätiger Existenzsicherung durch die Soldaten analysiert. Auf die komplexen und wechselseitigen, emotionalen wie ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisse von Zivilbevölkerung und Militär geht die Studie ebenso ein und relativiert Vorstellungen vom vorrangig spannungsgeladenen Verhältnis. Der konfliktträchtigen Einquartierungspraxis standen zum Beispiel mas-

senhafte Ausquartierungen gegenüber, die zu geradezu ‚modern‘ anmutenden Lebensformen wie Soldaten-WGs führen konnten. Zugleich betrachtet Kroll verschiedene Aspekte der eng miteinander verflochtenen Themen Disziplin und Motivation.

Diese werden im Kapitel über Kriegserleben und Kriegserfahrung (Kap. 4) unter anderen Vorzeichen erneut aufgenommen, beispielsweise in den Betrachtungen über Massendesertionen und Meutereien sächsischer Kontingente nach der erzwungenen Eingliederung in die preußische Armee 1756/7. Gewalterfahrungen, als die wohl originären Erfahrungsformen militärischer Existenz, werden aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet, unter anderem an gewalttätigen Ausschreitungen so genannter „leichter Truppen“ gegenüber der Zivilbevölkerung, am Beispiel von Gewalthandeln gegen Frauen und anhand von konkreten Schlachterfahrungen. Ausführungen zu Kriegsgefangenschaft, Verwundungen und erste Befunde zum Leben von versehrten und abgedankten Soldaten (auch dies ein großes Desiderat der Forschung) runden das gewonnene Bild ab.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass sich die Studie nicht nur durch die Aufarbeitung reichhaltigen Quellenmaterials und die vergleichende Analyse mit anderen europäischen Armeen auszeichnet, sondern darüber hinaus durch exakte Kontextualisierung einzelner Sachverhalte. Immer wieder kontrastiert Kroll verschiedene Quellengattungen und wägt Ausagemöglichkeiten ab. Originell werden an ausgewählten Beispielen auch mündliche Tradierungen und Lieder in die Untersuchung integriert. Anstatt dadurch Unschärfen zu produzieren, schafft es Kroll durch präzise Einzelanalysen, dem Leser ein differenziertes und ausgewogenes Kaleidoskop der jeweils fokussierten „Wirklichkeiten“ nahe zu bringen. An vielen Punkten wurde das Quellenmaterial zudem quantitativ aufbereitet und weiteren Studien in Form von in den Text integrierten Tabellen und Abbildungen zugänglich gemacht. Aber nicht nur aus diesem Grund wird Stefan Krolls Studie Ausgangspunkt künftiger militärhistorischer Forschung zum 18. Jahrhundert sein müssen. Es ist dies auch daher erwartbar, weil die vorliegende Arbeit in einer Breite und Fülle Material aufbereitet und zudem einer umfassenden Zusammenschau unterzieht, die beispielhaft ist.

Alexander Kästner

Olaf Jessen, Preußens Napoleon? Ernst von Röchel (1754-1823). Krieg im Lichte der Vernunft, Schöningh Paderborn 2006; 490 S., 39,90 € [ISBN 3-506-75699-0].

Ernst von Röchel gehört zu dem Kreis der historischen Persönlichkeiten, die zwar oft zitiert oder als Beispiel angeführt, aber noch nie ernsthaft wissenschaftlich untersucht wurden. Er, dessen militärische Karriere im Preußen Friedrichs II. begann, galt sowohl Zeitgenossen als auch rückschauenden Beobachtern oft unbesehen als Exponent derjenigen Gruppe von höheren Offizieren, die die preußische Armee in die Katastrophe von Jena und Auerstedt 1806 führten, weil sie sich auf den Lorbeeren des großen Friedrichs ausgeruht hatten, die Zeichen der mit der Französischen Revolution anbrechenden neuen Zeit weder politisch und gesellschaftlich, noch militärisch erkannt hatten und sich und ihre Armee weit über-, Napoleon aber weit unterschätzten – soweit die gängigen, oft kolportierten Vorurteile, die Jessen nun einer näheren Untersuchung unterzogen hat.

Röchel stammte aus einer pommerschen Adelsfamilie, die sich einkommensmäßig eher am unteren Rand des Standes bewegte. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb hielt er zäh an der Vorstellung fest, dass zum Offizier nur Adelige taugten und dass sich das Offizierskorps daher vom Bürgertum abzuschotten habe. Dass er in verschiedenen Funktionen an maßgeblicher Stelle die Entwicklung der preußischen Offiziersausbildung beeinflusste, hat dieser Auffassung eine große Wirksamkeit in die Praxis hinein beschert. Ihre offensichtliche Unvereinbarkeit mit bürgerlichen Ansprüchen auf politische Teilhabe hat einen guten Teil zu der schlechten Meinung beigetragen, die sich die Nachwelt von Röchel machte. Dass jedoch von dieser in der Tat nicht sehr zukunftssträchtigen Idee eines adeligen Offizierskorps ohne weitere Prüfung auf einen völligen Mangel an Fähigkeit und Bereitschaft zu Reformen gleich welcher Art geschlossen wird, geht – wie Jessen gut belegen kann – an der Realität weit vorbei.

Röchel war ein hoch gebildeter Offizier, der die Probleme des Militärwesens sehr genau erkannte und Lösungs- und Änderungsvorschläge erarbeitete, die sich von der grundsätzlichen Struktur der preußischen Regierung bis hin zu taktischen und logistischen Einzelheiten erstreckten. Wegweisend und mit langer Nachwirkung versehen war insbesondere

Rüchels Engagement für eine bessere Versorgung für Invaliden, Offizierswitwen und Soldatenkinder. Seine Ideen waren aber nicht immer sinnvoll (so sperrte er sich gegen die Einführung der Divisionsgliederung) und z. T. verhinderte auch ein Mangel an Diplomatie den Erfolg von Initiativen. Aber insgesamt kann doch nicht behauptet werden, dass er sich jeglicher Veränderung widersetzte. Im Gegenteil, er förderte durchaus Diskussionen und militärwissenschaftliche Debatten, nicht zuletzt als Mitbegründer der „Militärischen Gesellschaft“ in Berlin, und er öffnete vielen Gedanken der Aufklärung den Weg ins Militär, auch wenn die Aufklärung ihrerseits angesichts neuer geistiger Strömungen zunehmend ihre Modernität einbüßte.

Als junger Offizier war Rüchel noch von Friedrich II. selbst ausgebildet und in seinem Quartiermeisterstab verwendet worden. Die Bewunderung für den „großen König“ ließ bei ihm wie bei vielen anderen Zeitgenossen zeitlebens nicht nach, und den Mitlebenden galt er lange als letzter Schüler Friedrichs, der gleichsam dessen Vermächtnis bewahrte. Dies konnte man schon damals je nach Standpunkt positiv oder negativ bewerten, es hat aber in jedem Fall dazu beigetragen, das Bild eines gedanklich noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts stehenden Mannes zu formen, eines von der späteren militärischen Kritik als „Methodiker“ im Unterschied zum modernen Feldherrn vom Typus Napoleons abqualifizierten Generals, der Krieg allein nach mathematischen Formeln führe. Eine genaue Betrachtung der Operationen und Gefechte, an denen er im Koalitionskrieg und gegen Napoleon teilnahm, zeigt jedoch ein ambivalentes Bild. Zum einen bewährte er sich auf mehreren Positionen, was seinen schnellen Aufstieg zum General beförderte, und er erscheint durchaus nicht als unfähig, wenngleich auch die wirklich großen Siege ausblieben. Zum anderen war die Überlegenheit der französischen Bürgersoldaten mit revolutionärem Geist, Kolonnentaktik und zerstreutem Gefecht keineswegs so groß, wie es spätere, oft holzschnittartige Interpretationen Glauben machen. Rüchel wie viele andere konnte aus den praktischen Erfahrungen auf dem Gefechtsfeld durchaus den Schluss ziehen, dass der preußische Kantonist, die Linie und die Beachtung bestimmter methodischer Lehren nicht zum alten Eisen gehörten, sondern nach wie vor zum Sieg führen konnten, wenn bestimmte kleinere Probleme und insbesondere Fragen der Kommandostruktur und der Logistik gelöst wurden. Ganz falsch war diese Wahrnehmung sicher

nicht, kehrte doch auch Napoleon zur Linie und, wo erforderlich, zur Magazinversorgung zurück.

Die Niederlage von 1806 war daher, jedenfalls was Rüchel angeht, nicht so sehr auf die Anwendung veralteter Grundsätze zurückzuführen, sondern vielmehr auf Führungsprobleme und auf eine kollektive Vorstellung innerhalb der preußischen Generalität, den Krieg ohnehin verlieren zu müssen und praktisch keine Chance zu haben. Im Angesicht der Niederlage, als der verspätet mit seinem Korps auf dem Schlachtfeld ankommende Rüchel nach althergebrachter, aber auch in seinen eigenen theoretischen Schriften vorgetragener Auffassung den Rückzug hätte decken müssen, befahl er einen rücksichtslosen Angriff, der blutig scheiterte und der – wie Jessen zutreffend bemerkt – eher an einen napoleonischen General als an einen blutscheuen Methodiker denken lässt. Dieser Angriff bleibt rätselhaft und lässt sich vielleicht nur mit der kollektiven Untergangsstimmung der Preußen erklären, zeigt aber auch, dass Rüchel keineswegs unbeeinflusst von den Entwicklungen seiner Zeit blieb. Besonders deutlich wurde dies während der abschließenden Kämpfe dieses Krieges, in deren Verlauf er eine immer striktere Unterordnung ziviler unter die militärischen Interessen forderte – obwohl der Methodiker alter Schule ja den Krieg so führen wollte, dass der Bürger davon nichts merkte – und auch selbst eine immer härtere Sprache gegen den Feind pflegte, die dem Hass einer nationalen Erhebung deutlich näher stand als dem länderübergreifenden adeligen Standesgeist früherer Zeiten.

Insgesamt war Rüchel also eine vielschichtige Erscheinung, in der sich Reform und Stillstand verbanden und die wenig mit dem Abziehbild eines altpreußischen Offiziers gemein hat, das man sich später aus politischer und v. a. auch militärwissenschaftlicher Parteilichkeit heraus von ihm gemacht hat. Ohnehin ist es fragwürdig, die Veränderungen in der Kriegführung, die die Französische Revolution und Napoleon brachten, unbesehen als positiv und erstrebenswert, weil modern, anzusehen. Rüchel wehrte sich gegen viele Auswüchse dieser neuen Zeit, u. a. indem er die Magazinversorgung, die natürlich im Vergleich zur Versorgung aus dem Land zu einer weniger schnellen und freien Kriegführung führte, nicht aufgeben mochte, weil mit der Versorgung aus dem Land Plünderungen und damit unsägliches Leid für die Bevölkerung verbunden waren. Nicht jede Modernisierung ist also ein Fortschritt, und nicht jeder,

der sich gegen Teile der Modernisierung wendet, ist ein fortschrittsfeindlicher Betonkopf.

Jessen zeigt mit seiner Arbeit über die differenzierte Erhellung der Person Röchels hinaus zweierlei. Zum einen ist das lange unter struktur- und sozialgeschichtlichen Fahnen als tot betrachtete Genre der Biographie keineswegs eine Sackgasse der Historiographie, sondern nach wie vor notwendig und wichtig. Denn so wenig sich die historischen Personen ihrer Zeit, der Struktur, völlig entziehen können, so sehr haben sie dennoch Handlungs-, Entscheidungs- und Meinungsspielräume, die die Untersuchung des Individuums zwingend erforderlich machen. Ein anderer als Röchel in gleicher Position hätte durchaus andere Weichen stellen können, und vieles an ihm wird nur verständlich, wenn man ihn und seinen individuellen Lebensweg betrachtet, der eben nicht haargenau dem aller seiner adeligen Standesgenossen oder Offizierskameraden gleich.

Zum anderen wird erneut deutlich, dass eine moderne Militärgeschichte nicht auf eine genaue Untersuchung des Geschehens auf dem Schlachtfeld und auf dem Marsch verzichten kann. Der bloße Schluss vom Ergebnis oder auch von theoretischen Schriften auf Haltungen und Verhaltensweisen der handelnden Personen bleibt notgedrungen an der Oberfläche. Der Rückgriff auf Generalstabswerke und andere Produkte der militärischen Historiographie des 19. Jahrhunderts wird immer zu Fehlschlüssen führen, weil diese die Operationen oft nach den Grundsätzen ihrer Zeit beurteilen und beschreiben. Die Frage, ob etwa friderizianische Elemente zur Niederlage gegen Napoleon geführt haben könnten, lässt sich jedenfalls nicht anhand des Vergleichs des Alters preußischer Obristen feststellen, sondern nur durch ein Nachvollziehen ihrer Handlungen.

So wäre es in jeder Hinsicht wünschenswert, wenn Jessen Nachahmer finden würde mit seinem Ansatz, den Lebensweg und das Handeln einer Person an wichtiger Stelle konsequent vor dem Hintergrund seiner Zeit, also nicht losgelöst von der Struktur, zu untersuchen und zu beschreiben; und soweit es sich um Militärpersonen handelt, zeigt seine Arbeit deutlich, wie viele wichtige Erkenntnisse noch zu gewinnen sind, wenn der Krieg „aus der Nähe“ (Daniel Hohrath) betrachtet wird.

Max Plassmann

Cecilia Nubola, Andreas Würigler (Hrsg.), *Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.-18. Jahrhundert)* (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient, Bd. 19), Duncker & Humblot Berlin 2005, 459 S., 98€ [ISBN: 3-428-11849-9].

Der hier vorgestellte, zuvor bereits in italienischer Sprache veröffentlichte Sammelband dokumentiert die Ergebnisse der ersten beiden Konferenzen (1999 und 2000) der von den Herausgebern koordinierten Tagungsreihe „Petitioni, ‚gravamina‘ e suppliche nella prima età moderna in Europa“. Die darin versammelten Beiträge belegen eindrucklich das seit einigen Jahren stetig anwachsende Interesse der Frühneuzeitforschung an Suppliken und Beschwerden. Cecilia Nubola und Andreas Würigler weisen einleitend zu Recht darauf hin, dass die ‚via supplicatio-nis‘ sich als Thematik mit vielen möglichen Zugängen offenbart. Dies gilt umso mehr, wenn man sie als Grundlage zum Verständnis einiger Kommunikationsformen nimmt, die auf jeder Ebene der Macht tief eingefügt sind. Die Breite denkbarer Arbeitsansätze und den Gewinn der dabei erzielten Ergebnisse für die Forschung zeigen die versammelten Beiträge eindrucksvoll.

Eröffnet wird der Band mit zwei profunden Einführungen zur Bedeutung von Suppliken und Gravamina in der deutschsprachigen Forschung (*Andreas Würigler*) und zur Supplikationspraxis in den italienischen Staaten der Frühen Neuzeit (*Cecilia Nubola*). Besonders hervorzuheben sind die systematischen Überlegungen zur Quellentypologie und möglichen Forschungskontexten in beiden Aufsätzen. Sie liefern damit für künftige Arbeiten eine solide Basis, um lokale Ergebnisse in größeren Kontexten beurteilen zu können. Die folgenden 13 Aufsätze sind drei Teilen zugeordnet: (1) Verwaltung von Suppliken, (2) Bitten und Beschwerden im Kontext von Rechtsverfahren und (3) Konflikte mit Suppliken. Abgesehen von den übergreifenden Betrachtungen von *Giorgio Politi*, der abschließend über besondere Charakteristika der europäischen Sozialgeschichte mit Blick auf die Bedeutung von Suppliken und Gravamina reflektiert, handelt es sich bei den Beiträgen um quellennahe Fallstudien. Sie dokumentieren eindrucklich die Bedeutung und die Anpassungsfähigkeit von Suppliken und Gravamina als kommunikative Mittel der Regierenden und der Regierten in den vormodernen Gesellschaften. Eine inhaltliche Sonderstellung nehmen die rechtsgeschichtlichen Beiträ-

ge von *Diego Quaglioni* und *Christian Zendri* ein. *Quaglioni* beschäftigt sich mit der Strafbarkeit von Körperschaften in der Lehre des gemeinen Rechts, *Zendri* mit den Auffassungen von Ulrich Zasius (1461-1535) über den Zusammenhang von Gewohnheitsrecht und Gesetz. Beide beschränken sich dabei auf die Darlegung zeitgenössischer juristischer Denkmodelle, die Frage, inwieweit diese auch Niederschlag in der Rechtspraxis hatten, bleibt jedoch leider offen.

Zeitlich erstrecken sich die Beiträge vom 14. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert. Neben weltlichen Herrschaften werden auch geistliche Territorien betrachtet, wie der Kirchenstaat (*Irene Fosi*) oder das Hochstift Osnabrück (*Harriet Rudolph*). Räumlich sind die Beiträge dem Alten Reich, Italien und Frankreich (*Angela De Benedictis*) zuzuordnen. Übergreifend können drei Aspekte des hier zusammengeführten Forschungsstandes herausgestellt werden.

Es wird erstens deutlich, dass Suppliken und Gravamina über die gesamte Frühe Neuzeit eine zentrale Position als Kommunikationsmittel zwischen Regierten und Regierenden zukam. So nutzt *Gian Maria Varanini* etwa das Auftreten von Suppliken und die Verbreitung einer damit verbundenen Kommunikationspraxis als Lackmuspapier für das Emporkommen einer monarchischen Auffassung bei den städtischen Singnori im Italien des 14. Jahrhunderts. *Nadia Covini* kann in ihrem Beitrag für die Zeit von Francesco Sforza bis Ludovico il Moro die wechselseitige Beeinflussung von Herrschafts- und Supplikationspraxis aufzeigen. Dabei stellt Covini heraus, dass Suppliken zu den üblichsten und unmittelbarsten Mitteln der Regierten zum Austausch mit der Obrigkeit gehörten. Ein Wandel ist erst, wie *Karl Härter* in seinem Beitrag betont, für die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auszumachen, als der extrajudizielle Rechtsbehelf der Supplik allmählich von der Petition als Grundrecht abgelöst wurde.

Zugleich kann herausgestellt werden, dass Suppliken und Gravamina nicht nur auf außergewöhnliche Begünstigungen zielten, sondern in Teilen als integraler Bestandteil der Verwaltungspraxis anzusehen sind. Dies kann *André Holenstein* für die badische Verwaltungspraxis des 18. Jahrhunderts ebenso herausarbeiten wie *Marina Garbellotti* für die Kleinstadt Rovereto ab dem 17. Jahrhundert. Welche Bedeutung schließlich bereits die Zeitgenossen dieser Kommunikationsmöglichkeit beimaßen, zeigt

Angela De Benedictis am Beispiel der Schrift „La Question politique“ (1570) des französischen Hugenotten und Juristen Jean de Coras. Dieser beschrieb Gesuche und Gravamina als Medien einer normalen und allgemein üblichen Form der politischen Kommunikation in der ständischen Gesellschaft.

Zum Zweiten wird ersichtlich, dass über Suppliken und Gravamina Sanktionen, Verfahren und Normen ausgehandelt, aber auch initiiert wurden. Dies zeigt beispielsweise *Karl Härter* mit einem systematisierenden Zugriff für die Strafjustiz oder *Renate Blicke*, die mit der Parallelisierung von irdischer und himmlischer Fürbitte zugleich eine verblüffende Strategie einer Aushandlungspraxis vorstellt. Die unterwürfige Rhetorik der Schreiben sollte letztlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Autoren der Suppliken und Gravamina ihre Chancen recht gut einzuschätzen wussten und das Stattgeben des Gesuchten mitunter als eine erwartbare Verpflichtung der Herrschaftsträger daherkommt.

Drittens führen schließlich die beiden genannten Aspekte zu dem Schluss, dass über Suppliken und Gravamina als Formen kanalisierter Kommunikationsprozesse bestehende Herrschaftsverhältnisse stabilisiert wurden. Die Ausübung von Herrschaft war damit kein einseitig gerichteter Prozess, sondern ein komplexes Gefüge. Um dies genauer zu fassen, versucht *Harriet Rudolph* in ihrem Beitrag, das frühneuzeitliche Supplikationswesen als Instrument der symbolischen Kommunikation zu beschreiben.

Fast durchweg wird in den Beiträgen die zentrale Bedeutung von Suppliken und Gravamina für die Funktionsfähigkeit von Verwaltung greifbar. *Laura Turchi* betont etwa mit Blick auf Verwaltungshandeln und Herrschaftspraktiken, dass sich Bittschriften schon im Verständnis der Zeitgenossen als passendstes, da inhaltlich unbestimmtes Mittel des Aushandelns erwiesen und so eine funktionsfähige Verwaltung auch angesichts weiträumiger Herrschaftsräume ermöglichten.

Insgesamt verdeutlicht das hier lediglich in Ansätzen skizzierte Spektrum des Bandes das Potential der behandelten Quellengruppen für weitere Forschungen unterschiedlichster Ausprägung. Erste Ansätze, diese Quellengruppe für die militärgeschichtliche Forschung zu nutzen, gibt es bereits.¹ Es ist zu hoffen, dass die in anderen Forschungskontexten aufgezeigten Potenziale der Arbeit mit Suppliken und Gravamina auch hier

einen breiten Eingang finden. Auf die Ergebnisse kann man gespannt sein.

Ulrike Ludwig

¹ Hier sind vor allem die Arbeiten von Markus Meumann zu nennen: Markus Meumann, Beschwerdewege und Klagemöglichkeiten gegen Kriegsfolgen, Okkupation und militärische Belastungen im Reich und in Frankreich um die Mitte des 17. Jahrhunderts, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), Kriege und Frieden im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Mainz 2000, S. 247-269.

ANKÜNDIGUNGEN

„Military Studies“, Masterstudiengang Militärgeschichte - Militärsoziologie

Mit dem Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung und einer sich erheblich beschleunigenden Globalisierung haben sich die Paradigmen internationaler Politik grundsätzlich verändert. Krieg und Bürgerkrieg, Unruhen und ethnischreligiöse Konflikte haben an Umfang und Ausmaß erheblich zugenommen, der internationale Terrorismus mit den Anschlägen vom 11. September 2001 eine neue Dimension erreicht. Derartige Ereignisse und Entwicklungen haben mittlerweile auch unmittelbare Folgen für die Gesellschaften Europas. Sie führen nicht nur zu einer stark veränderten Wahrnehmung bewaffneter Konflikte und organisierter Gewalt in der deutschen Bevölkerung, sondern auch zu einem globalen Engagement deutscher Streitkräfte.

Diese seit etwa 15 Jahren Raum greifende Entwicklung hat das öffentliche Interesse an der Erforschung der Funktionsfähigkeit des Militärs, den Wirkungsmechanismen militärischer Organisationsformen, dem wechselseitigen Verhältnis der bewaffneten Macht zu Staat, Gesellschaft, Ökonomie und Kultur sowie den Entstehungsbedingungen organisierter Gewalt stark wachsen lassen. Ebenso wird die internationale Sicherheitspolitik, einschließlich des Spektrums von Krisenbewältigungen sowie humanitären und militärischen Einsätzen thematisiert. Diese aktuellen Entwicklungen stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit einem regelrechten militärhistorischen Forschungsboom: Eine neue kritische Militärgeschichte widmet sich den Problemlagen und Phänomenen in verschiedenen Epochen und versucht, Orientierung für die Lösung heutiger Fragen zu finden.

Diesem gesellschaftlichen und akademischen Interesse nach einer auch interdisziplinär gefassten Beschäftigung an den Universitäten mit Militär, Gewalt und Krieg soll der Masterstudiengang Military Studies - Militärgeschichte / Militärsoziologie an der Universität Potsdam Rechnung tragen. Dieser Studiengang besteht aus den Kerndisziplinen Militärgeschichte und Militärsoziologie.

Die Universität Potsdam und deren unmittelbares institutionelles Umfeld gewährleisten für einen solchen Studiengang einzigartige Voraussetzungen. Die Professur für Militärgeschichte weist ein Alleinstellungsmerkmal auf, das Militärgeschichtliche Forschungsamt und das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr liefern neben ihren Lehr- und Forschungskompetenzen eine herausragende wissenschaftliche Infrastruktur und bieten mit ihren beträchtlichen Kapazitäten und Netzwerken die Gewähr für die Bereitstellung vielfältiger Praktikumsplätze und damit die Möglichkeit einer praxisnahen Berufsorientierung.

Berufsfelder

In den letzten Jahren ist der Bedarf an umfassend ausgebildeten Absolventen mit militärhistorischen, militärsoziologischen und sicherheitspolitischen Kenntnissen außerhalb und innerhalb der Streitkräfte markant gestiegen. Neben den klassischen Tätigkeitsfeldern in Archiven, Medien, Hochschulen, Museen und Bildungseinrichtungen besteht vor allem bei Hilfsorganisationen und internationalen Einrichtungen, aber auch Verbänden und Firmen Bedarf an Mitarbeitern mit Kompetenzen im Bereich der Sicherheitspolitik und Politikberatung.

Studieninhalte

- Grundlagen Militärgeschichte/Militärsoziologie
- Militärgeschichte Alteuropas
- Militärgeschichte Moderne Welt
- Sicherheitspolitik und Konfliktforschung
- Militärsoziologie
- Projektarbeit
- Forschungsorientierte Praktika
- Wahlbereich
- Forschungskolloquium

Zulassungsvoraussetzungen

- BA-Abschluss eines geschichtswissenschaftlichen oder soziologischen Studiums mit mindestens 2,0

- Kenntnisse zweier Fremdsprachen (in der Regel Englisch, Französisch)
- Absolvierung des Auswahlverfahrens, das aus schriftlicher Bewerbung und ggf. einem zusätzlichen Auswahlgespräch besteht

Allgemeine Informationen

Studienbeginn: jeweils zum Wintersemester

Studiendauer: 4 Semester

Zugang: schriftliche Bewerbung

Bewerbungsschluss: 30. Juni

Studiengebühren: keine

Details: www.militarystudies.de

Schriftliche Bewerbungen an

Universität Potsdam

Historisches Institut

Frau Angela Zellner-Zimmermann

Am Neuen Palais 10

14469 Potsdam

Bewerbungsunterlagen

- tabellarische Darstellung von Lebenslauf, Ausbildungsgang und Tätigkeiten
- Kopie der Zeugnisse und des BA-Abschlusses
- Sprachnachweise

Ansprechpartner:

Zentrale Studienberatung Universität Potsdam:

zsb@uni-potsdam.de; www.uni-potsdam.de/studium

Militärgeschichte:

Prof. Dr. Bernhard R. Kroener: zellner@uni-potsdam.de

Militärsoziologie:

Prof. Dr. Erhard Stölting: stol@uni-potsdam.de

AUTORENVERZEICHNIS

Katrin Bentz, e-mail: katrin.bentz@gmx.de

Nicole Bütow , e-mail: nicole_buetow@arcor.de

Rosa Costa, e-mail: rosa.costa@gmx.net

Catherine Denys; MCF Histoire moderne Lille 3, e-mail:
catherine.denys@univ-lille3.fr

Dr. Max Plassmann, Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf,
e-mail: plassman@ub.uni-duesseldorf.de

Alexander Kästner, M.A., Institut für Geschichte, Geschichte der Frühen
Neuzeit, Philosophische Fakultät der Technische Universität Dresden, e-
mail: Alexander.Kaestner@tu-dresden.de

Thomas Kupka, e-mail: tommy_little@web.de

Dr. des. Ulrike Ludwig, e-mail: ulrike-ludwig@freenet.de

Dipl. Staatswiss. Markus von Salisch, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am
Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam,
e-mail: MarcusvonSalisch@bundeswehr.org

Dorit Schneider, M.A., e-mail: dorit.schneider@berlin.de

Tadashi Suzuki

Linda Waack, e-mail: linda_waack@hotmail.com

VERÖFFENTLICHUNGEN DES AMG

Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn 1996. ISBN 3-506-74825-4.

Karen Hagemann und Ralf Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt am Main 1998 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 26). ISBN 3-593-36101-9.

Seit 2000 verfügt der Arbeitskreis über die Schriftenreihe:

„Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit“:

Bd. 1: Stefan Kroll und Kersten Krüger (Hrsg.): Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit, Münster u.a. 2000 ISBN: 3-8258-4758-6; 390 S.; Preis: DM 49,80

Bd. 2: Markus Meumann und Ralf Pröve (Hrsg.): Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster u.a. 2004 ISBN: 3-8258-6000-0; 256 S.; Preis: € 25,90

Bd. 3: Markus Meumann und Jörg Rogge (Hrsg.): Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Münster u.a. 2006, 416 Seiten, ISBN: 3-8258-6346-8; Preis: € 40,90

Bd. 4: Michael Kaiser und Stefan Kroll (Hrsg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster u.a. 2004 ISBN: 3-8258-6030-2; 352 Seiten; Preis: € 25,90

Bd. 5 (im Druck): Matthias Rogg und Jutta Nowosadtko (Hrsg.): „Mars und die Musen“. Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit, Münster; ISBN: 978-3-8258-9809-1; 408 S.; Preis: € 59,90

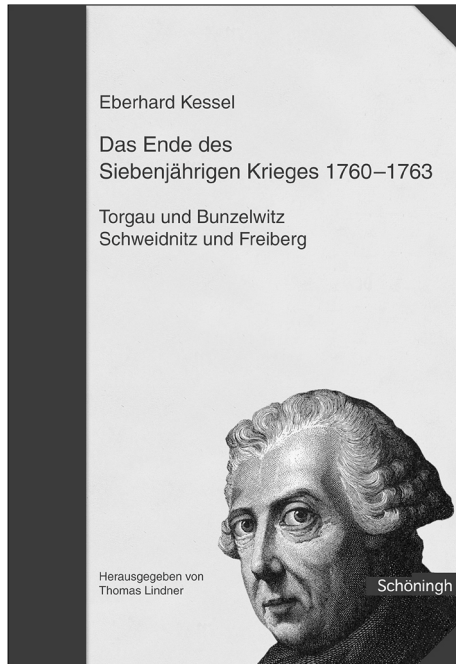
Bd. 6: Sebastian Küster: Vier Monarchien - Vier Öffentlichkeiten. Kommunikation um die Schlacht bei Dettingen, Münster u.a. 2004 ISBN: 3-8258-7773-6; 560 S.; Preis: € 45,90

Bd. 7: Beate Engelen: Soldatenfrauen in Preußen. Eine Strukturanalyse der Garnisonsgesellschaft im späten 17. und 18. Jahrhundert, Münster u.a. 2004 ISBN: 3-8258-8052-4; 672 S.; Preis: € 59,90

Bd. 8: Ursula Löffler: Vermittlung und Durchsetzung von Herrschaft auf dem Lande. Dörfliche Amtsträger im Erzstift und Herzogtum Magdeburg, 17.-18. Jahrhundert, Münster u.a. 2004 ISBN: 3-8258-8077-X; 256 S.; Preis: € 24,90

Bd. 9 (Ankündigung): Matthias Asche, Michael Herrmann, Anton Schindling (Hrsg.): Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, ISBN 978-3-8258-9863-6; 344 S., 29.90 EUR

Bd. 10 (Ankündigung): Ewa Anklam: Wissen nach Augenmass. Praktiken der Beobachtung und Berichterstattung während des Siebenjährigen Krieges, ISBN 978-3-8258-0585-2; 336 S., € 29.95 EUR



Eberhard Kessel, Das Ende des Siebenjährigen Krieges 1760 bis 1763.

Teilband 1: Torgau und Bunzelwitz, Teilband 2: Schweidnitz und Freiberg. Textband und Kartenschuber.

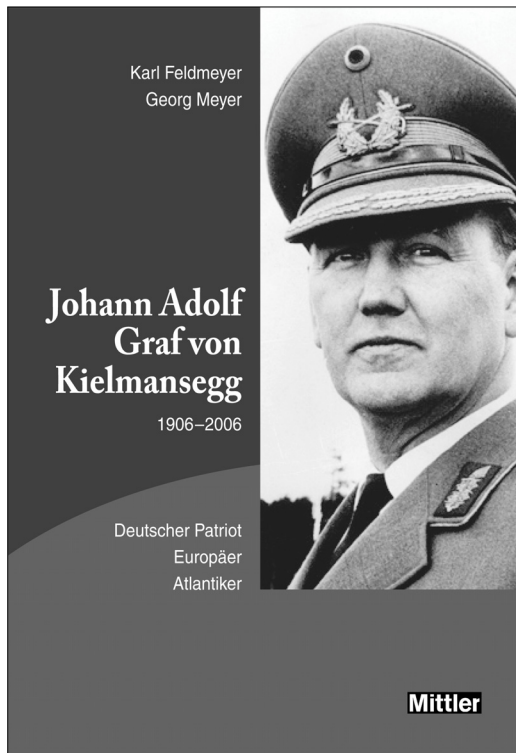
Im Auftrag des MGFA herausgegeben von Thomas Lindner

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2007, XX, 1020 S., Kartenschuber mit 41 Karten und Grafiken, 98 Euro, ISBN 978-3-506-75706-7

Unerwartet tauchten 1992 mit verloren geglaubten Beständen des Potsdamer Heeresarchivs/Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres Manuskripte auf, bei denen es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Arbeiten Eberhard Kessels für die beiden Schlußbände des Generalstabswerkes über die Kriege Friedrichs des Großen handelt. Entgegen der Vermutung des Autors hatten sie offensichtlich die Vernichtung des Heeresarchivs unbeschadet überstanden, sie liegen heute als Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen mindestens zweier unterschiedlicher Bearbeiter vor, von denen der eine Kessel selbst gewesen sein dürfte.

Im Auftrag des MGFA hat Thomas Lindner – als Sachkenner ausgewiesen durch seine Dissertation über "Die Peripetie des Siebenjährigen Krieges. Der Herbstfeldzug 1760 in Sachsen und der Winterfeldzug 1760/61 in Hessen, Berlin 1993 – das umfangreiche Material ediert und für die Veröffentlichung vorbereitet, um auf diese Weise das Generalstabswerk über den Siebenjährigen Krieg abzuschließen – unbeschadet des Umstandes daß kurz vor Drucklegung im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin bis dahin unbekannt umbrückkorrekturen eines 15. Bandes sowie Fragmente der Fahnenkorrektur eines 16. Bandes des originalen Generalstabswerkes über den Siebenjährigen Krieg aufgetaucht sind, ein 14. Band sowie die fehlenden Teile des 16. Bandes sind nicht nachweisbar. Hierbei handelt es sich wie bei Kessels Typoskripten um Rückgaben aus sowjetischem Beutegut, die über das ehemalige Militärarchiv der DDR in Potsdam ins Geheime Staatsarchiv gelangt sind. Somit tragen die beiden voneinander offenbar unabhängig entstandenen Arbeiten nicht nur zur Beantwortung vieler Fragen bei, sondern werfen sehr viele neue auf - ein spannendes Wissenschaftspuzzle der seltenen Art.

»Im Streben nach einer authentischen Beurteilung historischer Wirklichkeit auch in der Kriegsgeschichte zählen Kessels militärhistorische Studien zum 18. und 19. Jahrhundert noch heute zum Besten, was auf diesem Gebiet verfügbar ist.« (Johannes Kunisch)



**Karl Feldmeyer und Georg Meyer,
Johann Adolf Graf von Kielmansegg 1906–2006. Deutscher Patriot – Europäer – Atlantiker.**

Mit einer Bild- und Dokumentenauswahl von Helmut R. Hammerich.

Herausgegeben vom Militärhistorischen Forschungsamt

Hamburg, Berlin, Bonn: Verlag E.S. Mittler & Sohn 2007, 246 S., 19,90 Euro, ISBN 978-3-8132-0876-4

Johann Adolf Graf von Kielmansegg (1906–2006) zählt neben Adolf Heusinger, Hans Speidel, Ulrich de Maizière und Wolf Graf von Baudissin zu den bedeutenden Gründervätern der Bundeswehr.

Kielmansegg diente in drei deutschen Armeen. In der Reichswehr noch als Kavallerist an der Lanze ausgebildet, war er in der Wehrmacht als Generalstabsoffizier bei der 1. und 6. Panzerdivision, ab 1942 im Oberkommando des Heeres eingesetzt. Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 wurde Kielmansegg als Mitwisser verhaftet und später »zur Bewährung« als Kommandeur eines Panzergrenadierregiments an die Westfront versetzt. Aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Mai 1946 entlassen, arbeitete er unter anderem im Verlagswesen, bis er ab Oktober 1950 für die Dienststelle Schwerin, danach im Amt Blank tätig wurde. Innerhalb weniger Jahre stieg er zum NATO-Oberbefehlshaber Europa-Mitte (CINCENT) auf. Am Aufbau der Bundeswehr und der multinationalen Zusammenarbeit im Nordatlantischen Bündnis hat General von Kielmansegg bis zu seiner Verabschiedung im Jahre 1968 maßgeblich mitgewirkt.

Dieser Band bietet einen biografischen Essay sowie ausgewählte Reden und Beiträge, ergänzt durch einen Bildteil, einen ausführlichen Lebenslauf und eine Auswahlbibliografie.



**Wolf Graf von Baudissin
1907 bis 1993. Moderni-
sierier zwischen totalitärer
Herrschaft und freiheitli-
cher Ordnung.**

Im Auftrag des MGFA hrsg.
von Rudolf J. Schlaffer und
Wolfgang Schmidt

München: Oldenbourg , X,
264 S., 19,80 Euro, ISBN
978-3-486-58283-3

Am 8. Mai 2007 jährt sich der Geburtstag von Wolf Graf von Baudissin zum 100. Mal. Neben Johann Adolf Graf von Kielmansegg und Ulrich de Maizière zählt er zu den wichtigsten militärischen »Gründervätern« der Bundeswehr. Baudissin gilt als der wesentliche Begründer der Inneren Führung und ihrem Leitbild vom Staatsbürger in Uniform. Eine Konzeption, die im Angesicht der historischen Belastungen deutscher Streitkräfte die Erfordernisse des Militärdienstes mit den Werten und Normen des Grundgesetzes in Einklang brachte. Sie vereint den Soldaten und den in der freiheitlichen Ordnung lebenden Staatsbürger in einer Person.

Mit dem biographischen Blick auf Generalleutnant Graf von Baudissin, später Professor und Leiter des Instituts für Friedens- und Konfliktforschung in Hamburg, wird in Abhängigkeit zu den strukturellen Bedingungen der Epoche ein Bild hauptsächlich zur Entstehung und Wirkung der Inneren Führung gezeichnet. Im Angesicht der Geschichte von Gewalt, Diktatur und Krieg im 20. Jahrhundert können damit aber auch aktuelle Fragen nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Tragweiten demokratischer Begrenzung militärischer Gewalt beantwortet werden.



**Jürgen Förster,
Die Wehrmacht im NS-
Staat. Eine strukturge-
schichtliche Analyse**

München: Oldenbourg
2007, VIII, 221 S.

(= Beiträge zur Militärgeschichte. Militärgeschichte kompakt, 2), 19,80 Euro, ISBN 978-3-486-58098-3

Die Wehrmacht ist weitgehend erforscht – und doch ist ihr Bild bis heute umstritten. Jürgen Förster, Universität Freiburg, zuvor langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, bietet eine kurzgefasste, auf profunder Akten- und Literaturkenntnis beruhende Darstellung dieser militärischen Organisation.

Beginnend bei der Reichswehr untersucht er ihre strukturelle Entwicklung bis hin zur Wehrmacht als tragender Säule des Dritten Reiches. Der Einfluss der NS-Politik, das Verhältnis zur SS, die personelle Elite in der zweiten Kriegshälfte, der 20. Juli 1944 als strukturelle Zäsur und Hitler als militärischer Führer sind weitere Themen dieses sehr lesenswerten Werkes, das sich in gleicher Weise für die zeitgeschichtlich interessierte Öffentlichkeit, Studenten und Schüler eignet.



Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg

8

Die Ostfront 1943/44

Der Krieg im Osten
und an den Nebenfronten

dva

Karl-Heinz Frieser, Klaus Schmider, Dietmar Schönherr, Gerhard Schreiber, Krisztián Ungváry, Bernd Wegner,

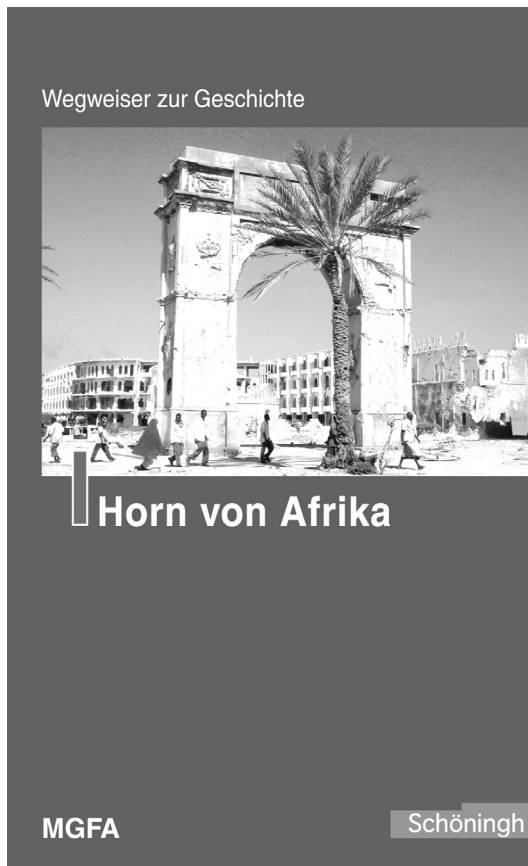
Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten.

Im Auftrag des MGFA hrsg. von Karl-Heinz Frieser

München: Deutsche Verlags-Anstalt 2007, XVI, 1320 S.
(= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 8), 49,80 Euro, ISBN 978-3-421-06235-2

Was sich zwischen der Schlacht von Stalingrad und dem »Endkampf« 1945 an der Ostfront abgespielt hat, gehört zu den großen Dramen der Militärgeschichte. Dennoch ist dieses Kapitel des Zweiten Weltkrieges von den Historikern bislang wenig beachtet worden. Lediglich die »größte Landschlacht der Geschichte« im Kursker Bogen fand Interesse, ist jedoch selbst heute noch von Legenden umrankt. Die Rote Armee errang mühsam einen Pyrrhussieg nach dem anderen, denn die Wehrmacht war nach wie vor in der Lage, dem Gegner erhebliche Verluste zuzufügen. Erst im Sommer 1944 beherrschten die sowjetischen Verbände den bereits früher von den Deutschen praktizierten operativen Bewegungskrieg, während diese den »Krieg des armen Mannes« führen mussten. Inzwischen glich die Ostfront einem Kartenhaus. Mit dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte begann eine Serie von Katastrophen. Hitlers operative Interventionen waren noch dilettantischer und seine strategischen Visionen noch abenteuerlicher als bislang angenommen. Da auch sein Gegenspieler Stalin trotz des greifbaren Sieges rücksichtslos seine Soldaten opferte, entwickelte sich der deutsch-sowjetische Krieg zum blutigsten der Geschichte. Im Mittelpunkt stehen die Rückzugskämpfe an der Ostfront und auf dem Balkan. Gleichzeitig wird ein Blick auf Italien, den Mittelmeerraum sowie nach Skandinavien geworfen.

Das Spezifische des vorliegenden Bandes besteht darin, daß er sich stärker als bisher in dieser Reihe üblich dem militärisch-operativen Geschehen zuwendet. Es geht jedoch auch um die Frage, welche Strategie Hitler in dem bereits verlorenen Krieg verfolgte und wie er seine »Choreographie des Untergangs« inszenierte.




Wegweiser zur Geschichte. Horn von Afrika.

Im Auftrag des Militärhistorischen Forschungsamtes hrsg. von Dieter H. Kollmer und Andreas Mückusch

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2007, 288 S., 14,90 Euro, ISBN 978-3-506-76397-6

Unter dem Eindruck der Ereignisse des 11. September 2001 beschloss der Bundestag am 16. November desselben Jahres die Beteiligung der Deutschen Marine an der »Operation Enduring Freedom« (OEF). Seit Januar 2002 überwacht ein internationaler Marineverband (Task Force 150) von der Hafenstadt Dschibuti aus das Seegebiet rund um das Horn von Afrika. Die Operation zielt darauf ab, den Schiffsverkehr zu überwachen sowie Versorgungslinien terroristischer Organisationen zwischen dem arabischen Raum und der ostafrikanischen Küste zu unterbrechen.

Der Wegweiser zur Geschichte bietet in drei Abschnitten mit 21 Einzelbeiträgen umfassende Informationen zur Region am Horn von Afrika. Renommierte Autoren zeichnen zunächst die wichtigsten historischen Entwicklungslinien nach, wobei die Zeit ab Ende des 19. Jahrhunderts den Schwerpunkt bildet. In einem zweiten Teil, überschrieben mit »Strukturen und Lebenswelten«, werden die staatspolitischen Probleme, das gesellschaftliche Gefüge sowie Religion, Wirtschaft und Kultur der Region verdeutlicht. Der abschließende Anhang enthält eine Zeittafel, Literaturtipps und Internetlinks. »Erinnerungsorte« und Karten erschließen die historische Geographie des Großraums.



Der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. wurde im Frühjahr 1995 gegründet. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erforschung des Militärs im Rahmen der frühneuzeitlichen Geschichte zu befördern und zugleich das Bewusstsein der Frühneuzeit-HistorikerInnen für die Bedeutung des Militärs in all seinen Funktionen zu wecken. Das Militär steht somit als soziale Gruppe selbst im Mittelpunkt der Aktivitäten des Arbeitskreises, wird aber auch in seinen Wirkungen und Repräsentationen thematisiert. Ziel ist es, die Rolle des Militärs als Teil der frühneuzeitlichen Gesellschaft umfassend herauszuarbeiten und zu würdigen. Insofern versteht der AMG seine Arbeit nicht nur als Beitrag zur Militärgeschichte, sondern vor allem als Beitrag zur Geschichte der Frühen Neuzeit insgesamt. Der Arbeitskreis bietet ein Diskussions- und Informationsforum durch die Organisation von Tagungen, die Herausgabe der Schriftenreihe Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, die Zeitschrift Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit und die Mailingliste mil-fnz.